»ZIVIL UND UNGEHORSAM« KUNSTAKTION MEINUNGEN AUFBRUCH?

An drei Abenden erinnerten wir am Dorothee-Sölle-Haus an die linke, poetische und tatkräftige Theologin. September 2018 // 50 Jahre »Politisches Nachtgebet«





Hier stehen wir und könnten anders. Aktion zu Dorothee Sölle

Vor einigen Jahren begannen Irene Pabst und Uli Hentschel, jährliche Veranstaltungen zum Gedenken an Dorothee Sölle in dem nach ihr benannten Haus zu veranstalten. Anlässlich ihres Geburtstags sollte jedes Jahr an Sölles Denken und Handeln erinnert werden. Als wir in diesem Jahr – inzwischen Stephan Linck statt des emeritierten Uli Hentschel – den 50. Jahrestag des Politischen Nachtgebets ins Zentrum stellen wollten, war der erste Gedanke eben solch ein Nachtgebet in einer großen Hamburger Kirche zu veranstalten.

Bei der genaueren Überlegung wurde uns bewusst, dass wir hiermit das Politische Nachtgebet als Ritual ins Zentrum stellen. Der Impuls des Politischen Nachtgebets hingegen war das Ausbrechen aus ritualisierten Formen und das Suchen nach einem gegenwartsbezogenen Ausdruck von Christentum. So entwickelte sich die Idee, das Gedenken an das Politische Nachtgebet mit einem Suchen nach anderen Formen zu verbinden, die Kirchenräume (und auch die Veranstaltungsräume des Sölle-Hauses) zu verlassen und die Erinnerung auf der Straße zu inszenieren.

Gleichzeitig suchten wir nach künstlerischen Ausdrucksformen. Dies war der Zeitpunkt, an dem wir Axel Richter vom KunstHaus am Schüberg und Marlise Appel ins Vorbereitungsteam holten.

Im Miteinander entstand die Idee, die Form des Dorothee-Sölle-Hauses als grauem Verwaltungsbau zu hinterfragen und mit den Ideen, die wir mit Dorothee Sölle verbinden, zu kontrastieren.

Axel Richter erinnerte sich an die Künstlerin Nikola Dicke, die mit Licht-Graffiti arbeitet und wir fragten sie, ob sie ihre Graffiti-Kunst auf das nächtliche Sölle-Haus projizieren kann. Nachdem Nikola Dicke zugesagt hatte und deutlich wurde, wieviel Aufwand in der Aktion steckt, kam der Beschluss, die Licht-Graffiti nicht einmal, sondern an drei Tagen zu zeigen.

Zur Begleitung der Kunst entstand die Überlegung, verschiedenste Menschen aus der Stadt und Kirche, die einen Bezug zu Dorothee Sölle haben, um kurze Statements zu bitten, die die Frage nach aktuellen Bezügen von Sölles Denken und Handeln zum Inhalt hatten.

Auch wenn wir die meisten Anfragen spät rausschickten und eine Vielzahl von Absagen aus Zeitgründen erhielten, war die Resonanz beeindruckend: 23 Redebeiträge wurden uns zugesagt, obwohl unsere Veranstaltung erst nach vollständiger Dunkelheit ab 21.30 Uhr beginnen konnte.

Nordkirche / Appe

Die späte Uhrzeit war sicher schwierig für viele Beteiligte, aber gerade sie passte gut zum Ursprung des Politischen Nachtgebets.

Zusätzlich baten wir die Musikerin Bärbel Fünfsinn um musikalische Begleitung. Der logistische Aufwand war inzwischen erheblich geworden. Es wurde Strom benötigt, die Abschaltung von Straßenlaternen musste beauftragt werden und gegenüber vom Sölle-Haus fehlte Platz für Stühle und ein Redepult samt Anlage, hier half freundlich der »Königsbäcker«, der zudem seinen Laden des nachts öffnete, so dass für Getränke und Essen gesorgt war.

Das Ergebnis war eine dreitägige Performance, die allen Beteiligten Spaß gemacht hat und die mit wundervoller Lichtkunst das Sölle-Haus ins rechte Licht gerückt hat. Die Redebeiträge waren vielfältig, intensiv und geistreich. Daher haben wir versucht,

die Eindrücke zu dokumentieren: Der Filmemacher Mathis Menneking arbeitet an einer Dokumentation, die auf Youtube zu sehen sein wird und die Redebeiträge sind ergänzt durch etliche Fotos der Aktion in der vorliegenden Dokumentation nachzulesen.

Herzlichen Dank an alle Beteiligten, an die Hauptbereichsleitungen und an den Beirat des Sölle-Hauses, die sich unbürokratisch in knapper Zeit das Projekt zu eigen machten und es finanziell ermöglichten!

Hamburg, im Oktober 2018

Dr. Stephan Linck, Evangelische Akademie der Nordkirche; Irene Pabst, Frauenwerk der Nordkirche; Axel Richter, KunstHaus am Schüberg, Kirchenkreis Hamburg-Ost



Nordkirche / Appe

005 Lichtgraffiti von Nikola Dicke

Mittwoch, 5. September 2018

21:30 – 23:00 Uhr, Begrüßung: Dr. Stephan Linck,

Evangelische Akademie der Nordkirche

O06 Sebastian Borck, Leiter des
 Hauptbereichs Seelsorge und gesellschaftlicher
 Dialog der Nordkirche

009 Pastorin Anne Reichmann, Institutionsberatung der Nordkirche

012 Dr. Martin Schmidt-Magin, Kunstwissenschaftler, »Mädchenstatue für den Frieden«

014 Edda Groth-Lechner, Die Linke

017 Michael Stahl, Leiter des Amtes für Öffentlichkeitsdienst der Nordkirche

019 Matthias Bohl, Propst im Kirchenkreis Hamburg-Ost

021 Dr. Hans-Jürgen Benedict, Professor em. für diakonische Theologie an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie des Rauhen Hauses in Hamburg

025 Dr. Michaela Will, Evangelisches Frauenwerk Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

Donnerstag, 6. September 2018

21:30 - 23:00 Uhr,

Begrüßung: Dr. Stephan Linck, Evangelische Akademie der Nordkirche und Irene Pabst, Frauenwerk der Nordkirche

027 Carolyn Decke, Pröpstin im Kirchenkreis Hamburg-Ost

028 Pastor i. R. Ulrich Hentschel, ehemaliger Studienleiter für Erinnerungskultur der Evangelischen Akademie der Nordkirche

030 Eva Bohne, ehemalige Leiterin der Familienbildungsstätte Hamburg-Lokstedt

032 Wolfgang Vogelmann, Oberkirchenrat der Nordkirche

033 Dr. Stefanie von Berg, religionspolitische Sprecherin der Grünen Bürgerschaftsfraktion Hamburg

035 Nora Gutdeutsch, Leah Hamann, Maja Reifegerst und Hannes Wendt von der Evangelischen Jugend Hamburg

039 Klaus-Michael Täger, Infozentrum für Globales Lernen im Kirchenkreis Hamburg-Ost

041 Uta und Dietrich Gerstner, diakonische Basisgemeinschaft »Brot & Rosen«

Freitag, 7. September 2018

21:30 – 23:00 Uhr, Begrüßung: Irene Pabst, Frauenwerk der Nordkirche

044 Dr. Helga Kuhlmann, Professorin für Systematische Theologie und Ökumene, Universität Paderborn

047 Dr. Ursula Günther, Interkulturelle Kirche im Kirchenkreis Hamburg-Ost

049 Emily Laquer, Interventionistische Linke

051 Johanna Zimmermann, Arbeitskreis Friedenswissenschaft der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg

053 Dr. Hans-Martin Gutmann, Prof. em. für Praktische Theologie, Universität Hamburg

055 Jörg Ostermann-Ohno, Arbeitsstelle Weitblick, Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

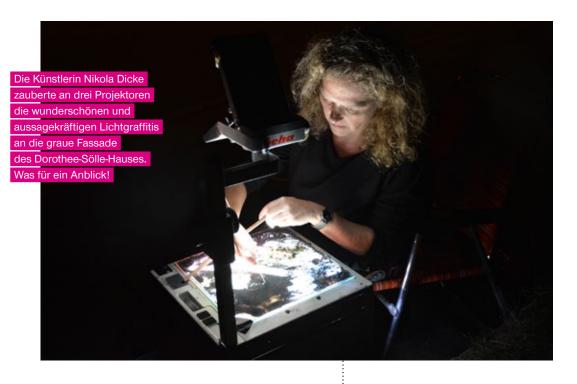
058 Frauke Lietz, Frauenbildungsnetz der Nordkirche

060 Feedback

Foto auf der Titel- und Rückseite: Nikola Dicke







Die Künstlerin Nikola Dicke hat am 5. / 6. und 7. September von 21.30 - 23 Uhr Lichtinstallationen an das Dorothee-Sölle-Haus, Königstraße 54 projiziert.

An diesen drei Abenden wurde die Fassade des Dorothee-Sölle-Hauses nach Einbruch der Dunkelheit bunt und lebendig. Bilder und Texte aus dem Leben und Wirken Sölles sind dort erscheinen. Alle Anwesenden hatten die Möglichkeit, der Künstlerin Vorschläge für eine Bild- oder Textidee zu machen und/oder sich zu beteiligen und eigene Botschaften über einen Projektor auf die Fassade zu zeichnen oder zu schreiben.

Nikola Dicke zeichnet mit Licht und Farben. So intensiv und kraftvoll, wie es nie mit Wandfarbe realisiert werden könnte. Das waren magische Momente!

Nikola Dicke kann die Bilder sogar in Bewegung setzen, mit Drehmotoren und Drehspiegeln. So entstand z.B. die Bildergeschichte von den Chefs der Waffenindustrie, die stolz ihre Raketen präsentieren - Sölle hatte das Foto in ihrem Buch »Im Hause des Menschenfressers« verwendet - und dann von einer Frau - wir stellen uns natürlich Dorothee Sölle vor - mit knallbunten Farbklecksen »weggemalt« werden.

Lesen Sie in der nächsten Textspalte, wie Nikola Dicke selber ihre Kunst beschreibt:

Graffiti-Mobil von Nikola Dicke

Das Graffiti-Mobil ist sowohl bewegte Licht-Installation als auch fahrendes Atelier. Mit dem Graffiti-Mobil, das mit diversen Projektoren ausgestattet ist, reise ich durch die Welt und verwandelt Fassaden, Mauern und Orte in ephemere Kunstwerke. Dazu zeichne ich vor Ort auf geschwärzte Glasscheiben, durch die dann das Licht fällt und die gezeichneten Linien auf den Projektionsflächen sichtbar macht.

Auch am Dorothee-Sölle-Haus konnten die Besucher die Entstehung der Zeichnungen auf der Fassade verfolgen und am künstlerischen Prozess teilhaben, ihre Assoziationen einbringen und Gedanken zum aktuellen politischen Geschehen oder zur Person Dorothee Sölle äußern, die ich dann bildnerisch aufgenommen habe. So entstand z.B. die Zeichnung einer Bombe als »Mutter aller Probleme«, bezogen auf die Migration, der jüngst Horst Seehofer die Verursacherrolle zugesprochen hatte. Oder die Musik als wichtiger Teil von Dorothee Sölles Wesen oder ihre produktive Wut wurden als Ergänzungen für die Licht-Zeichnung gewünscht. So erzählen die Zeichnungen Geschichten zum Ort, zu seiner Namensgeberin und historischen und aktuellen Zusammenhängen.

www.graffiti-mobil.de // www.nikoladicke.de

DSH



Sebastian Borck, Leiter des Hauptbereichs Seelsorge und gesellschaftlicher Dialog

Dorothee Sölle und, was wir mit ihr verbinden, lässt uns hier zusammenkommen. Seien Sie alle zu dieser besonderen Veranstaltung heute und den beiden folgenden Abenden herzlich begrüßt!

Wir stehen hier – wir könnten auch anders. Für drei Abende gehen wir raus aus dem Haus, um von gegenüber auf das Gebäude zu schauen und zu hören und zu sehen, warum es gut ist, dass es als Haus für Kirche und Diakonie so heißt wie es heißt: Dorothee-Sölle-Haus.

Heute abend stehen wir hier, Dorothee Sölle sei Dank! Und auch Nicola Dicke und Axel Richter, Irene Pabst und Stephan Linck und allen anderen Vorbereitenden sei Dank!

Als Vorsitzender des Beirats für die gemeinsamen Aufgaben im Dorothee-Sölle-Haus freue ich mich, dass es so viele sind, die an diesen drei Abenden mit ihrem Wort den Raum hier füllen werden und uns je auf ihre Weise an Dorothee Sölle erinnern. Herzlich willkommen allen Mitwirkenden! Es ist ein kritisches Spektrum, und ich freue mich besonders, dass unter den Mitwirkenden auch welche sind, deren Wege durch Konflikte auseinandergegangen

sind - die Dorothee Sölle aber hier zusammenführt.

Nachdem es vor 50 Jahren für den Ökumenischen Arbeitskreis und sein Vorhaben in evangelischen Kirchen in Köln keinen Raum in der Herberge gab, hat das erste Politische Nachtgebet Anfang September 1968 beim Katholikentag in Essen stattgefunden, und zwar, weil anderes nicht zugestanden wurde, erst nachts um 23 Uhr – daher Politisches Nacht-Gebet. Danach konnte es dann in Köln, nach katholischer Absage und durchaus weiterhin umkämpft, in monatlichem Rhythmus in der evangelischen Antoniterkirche stattfinden, zu zivilerer Zeit, abends um 20.30 Uhr. Zum ersten Politischen Nachtgebet dort sind über 1 000 Menschen gekommen. Es entsprach offenbar einer Sehnsucht. Für den Protestan-

tismus und die Ökumene war es von einzigartiger Bedeutung. Denn das Politische Nachtgebet hat die politische Linke und kritische Theologie und Spiritualität zusammengebracht. An vielen Orten sind daraufhin ähnliche Initiativen entstanden. Das Abendgebet zur Sache bei den Kirchentagen wurde davon beeinflusst. Und Jahre später noch haben sich die Montagsgebete, die ab 1982 in Leipzig entstanden, darauf bezogen. Soviel zur Erinnerung und zum Anlass, weshalb wir hier zusammenkommen.

Für mich ist Dorothee Sölle seit Ende der 60er Jahre bis heute immer wieder Ansporn, Anstoß und Anwältin: Ansporn zur Theologie,

Anstoß erregend und Anwältin kritischen Engagements. Alle drei Akzente haben mit dem Gebet zu tun. Es ist kein Zufall, dass für Dorothee Sölle das Politische Nachtgebet mit am Anfang ihres Aufbruchs steht. Denn – das ist meine These – ohne die tiefere Verankerung ihrer Haltung im Beten sind die befreiende Kraft ihrer Theologie und ihr hartnäckiges politisches Engagement gar nicht zu denken. Ja, das Beten ist Quelle ihrer Theologie!

Nordkirche / Linch

Ich will das an den drei Stichworten Ansporn, Anstoß, Anwältin entlang deutlich machen:

1.

Da ist zunächst die verräterische Sprache der Gebete, die sie ärgert. Ja, eine Quelle ihrer theologischen Bewegung ist der Ärger über die falsche, die unerwachsene, die unverantwortliche Theologie in den Gebeten. Erstmal müsse der Schutt abgeräumt werden, den die Tradition uns hinterlassen hat, sagt sie¹, »die Zerstörungen ..., die mit Hilfe von Gebeten angerichtet worden sind«. »Als Deutscher, der nach Auschwitz lebt, frage ich mich, was wohl zwischen 1939 und 1945 in Deutschland gebetet worden ist«. »Wir müssen lernen, vor allem im politischen, im öffentlichen Gebet, aufzuhören, die eigene Ohnmacht zu verklären Gott ... will unsere Hände brauchen ..., so arm, so nur menschlich ist er. Im Gebet identifizieren wir uns nicht mit einem starken superman, sondern wir übernehmen die Verantwortung für unsere Welt. Wie kann aber ein Gebet, das in dieser christlichen, erwachsenen Gottesvorstellung ... wurzelt, aussehen?«

»Ein christliches Gebet sollte ... ein Stück Auferstehung realisieren und nicht in einem Zustand vor Ostern verharren. ... Entprivatisiert und politisch geworden ist das Gebet dann, wenn wir uns ausdrücklich mit den Schmerzen und Hoffnungen der Menschen, mit denen wir leben, identifizieren. ... Wenn das gelingt, dann ist Gott in dem, was uns unbedingt angeht, gegenwärtig ... «

Diese wenigen Zeilen markieren, was Dorothee Sölle in ihrer ganzen theologischen Suchbewegung immer wieder neu treibt.

»Ich möchte theologie schreiben«, sagt sie², »die so über das fehlende spricht dass es vermisst wird und anwesend«

»Genauer wünschen lernen« schreibt sie über ein Liebesgedicht³ – es ist die Überschrift über ihre ganze Theologie. Und an anderer Stelle⁴ heißt es:

»Mit der religion ist es so ein Haus in das wünsche kommen dürfen bekleidet oder nackt nennen wir eine kirche ein buch mit rufen wie komm doch reinige mich führe uns nennen wir ein gebetbuch ein andenken an die gestorbenen und ihre lebenden wünsche nennen wir kommunion die geschichte von einem der gründlicher wünschte als wir nennen wir das evangelium«

Und schließlich⁵: »an jemanden denken heißt seine wünsche nennen können in christus an jemanden denken heißt eins werden im wünschen«.

Genauer wünschen lernen – das ist im Kern ihre Theologie; sie hat im Beten ihre Quelle. Damit hängt ein zweiter Akzent zusammen:

Ш.

Es gibt wohl kaum eine theologisch tätige Person, die derart leidenschaftlich politisch-zornig sein konnte wie Dorothee Sölle. Die Entschiedenheit führt sie dazu, im Gebet nicht nur für etwas, sondern auch gegen etwas, manchmal auch gegen jemanden zu beten, gegen die z.B., die sie Menschenfresser nennt. Das gehört zu ihrer Radikalität, das ist parteilich, das provoziert. Und das passiert notwendigerweise, wenn man der »Sowohl-als-auch-Falle« entkommen will, wie Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky das einmal genannt haben.

Ich gestehe: Damit hadere ich bis heute. Ins Angesicht widerstehen, ja, das finde ich wichtig Doch gegen andere beten – das kann ich für mich, aber nicht öffentlich. Das bleibt für mich anstößig. Mit dieser Radikalität bin ich bis heute nicht fertig.

III.

Seinerzeit hat wohl niemand so viel Polarisierung und Protest ausgelöst wie Dorothee Sölle. Und was ist ihr, der Gott-ist-tot-Theologin, der Friedensaktivistin, nicht alles abgesprochen worden: die theologische Vernunft, der Glaube, die Frömmigkeit.

^{1|} Dorothee Sölle: Das entprivatisierte Gebet, in: Uwe Seidel, Diethard Zils (Hg.): Aktion Politisches Nachtgebet, Wuppertal 1971, S. 19-26.

^{2|} im Gedicht: Wünsche im garten der barbara hepworth, in: Dorothee Sölle: fliegen lernen, Berlin 1979, S. 78.

^{3 |} Dorothee Sölle: fliegen lernen, Berlin 1979, S. 38.

^{4|} Gedicht: "Wir gehen uns nicht verloren" sagte ernst bloch zu mir an der haustür neben der kleinen zypresse jahre vor seinem tod, in: Dorothee Sölle: fliegen lernen, Berlin 1979. S. 37.

^{5|} im Gedicht: Bild einer alten frau, in Dorothee Sölle: fliegen lernen, Berlin 1979, S. 22.



ôla Dic∤

Doch eines war Dorothee Sölle stets: fromm. Ihr theologisches, ihr politisches Denken erfolgt betend vor Gott. Gewissermaßen mit Gott denkend eröffnet sich ihr eine Unmittelbarkeit, die sie schreibend weiterzuvermitteln versteht. Das gilt für ihre Bücher, und das gilt für ihre ganz kurzen Texte, ihre Gedichte. Sie können einen mit einer Unmittelbarkeit treffen, die einem näher kommen kann als man sich selbst. Auf diesem Wege wird Dorothee Sölle zur Anwältin einer Innerlichkeit, die nicht weg ins Private, sondern in zivilen Ungehorsam und Widerstand führt.

»Du hast mich geträumt gott wie ich den aufrechten gang übe und niederknien lerne schöner als ich jetzt bin glücklicher als ich mich traue freier als bei uns erlaubt Hör nicht auf mich zu träumen gott⁶ «

Es ist eine Unmittelbarkeit, die eine innere Zwiesprache eröffnet, die aufschließt, anspornt, ausrichtet und anstößig ist und das Beten in einem zur Erneuerung der eigenen Identität wie zu einem Akt politischen Widerstands werden lässt.

Ich schließe mit einem Text⁷, der ebenfalls betend formuliert ist und der die theologische wie politische Suche auf den Punkt bringt: zivil und ungehorsam – der dritte Weg. Und ich denke dabei an Hamburg und Chemnitz, an Demonstrationen und Gegendemonstrationen und dass wir darüber hinauskommen müssen.

»Wir sehen immer nur zwei wege sich ducken oder zurückschlagen sich kleinkriegen lassen oder ganz groß herauskommen getreten werden oder treten Jesus du bist einen anderen weg gegangen du hast gekämpft aber nicht mit waffen du hast gelitten aber nicht das unrecht bestätigt du warst gegen gewalt aber nicht mit gewalt Wir sehen immer nur zwei möglichkeiten selber ohne luft zu sein oder andern die kehle zuhalten angst haben oder angst machen geschlagen werden oder schlagen Du hast eine andere möglichkeit versucht und deine freunde und freundinnen haben sie weiterentwickelt sie haben sich einsperren lassen sie haben gehungert sie haben die spielräume des handelns vergrößert Wir gehen immer die vorgeschriebene bahn wir übernehmen die methoden dieser welt verachtet werden und dann verachten. die andern und schließlich uns selber Lasst uns die neuen Wege suchen wir brauchen mehr phantasie als ein rüstungsspezialist und mehr gerissenheit als ein waffenhändler und lasst uns die überraschung benutzen und die scham die in den menschen versteckt ist.

DSH

^{6|} im Gedicht: Ich dein baum, in: Dorothee Sölle: Ioben ohne lügen, Kleinmachnow 2000, S. 12.

^{7|} Gedicht: Der dritte weg, in: Dorothee Sölle: zivil und ungehorsam, Berlin 1990, S. 137.



Pastorin Anne Reichmann, Institutionsberatung der Nordkirche

Rosa Luxemburg hat gesagt: Es war schon immer die revolutionärste Tat eines Menschen, zu sagen, was ist.

Dorothee Sölle war so eine Frau. Ich habe sie vor 18 Jahren zum letzten Mal öffentlich erlebt. Es war im Hamburger Michel. Der große Frauenkongress 2000 zum Thema: Hier stehen wir und können anders. Ich war damals theologische Referentin beim Nordelbischen Frauenwerk.

Der ganze Michel voller Frauen. Mit Bischöfin Jepsen als Schirmherrin, mit Elisabeth Moltmann-Wendel, Dorothee Sölle, Hertha Leistner, Helga Kuhlmann,

Ulrike Wagner-Rau als Referentinnen und Gisela Matthiae als Clownin. Wunderbar.

Dorothee Sölle hat am meisten von allen Schwarz-Weiß geredet. Sie wusste genau, was richtig und was falsch ist. Sie hat den Neoliberalismus angeklagt, Zerstörung und Tod über die Erde zu bringen und auf Kosten der Armen die Reichen immer reicher zu machen. Die Gerechtigkeit zu verhöhnen. Ich weiß, es war einigen von uns damals zu viel. Zu undifferenziert. Zu Schwarz-Weiß eben.

Heute denke ich: Es braucht manchmal Menschen, die genauso sprechen. Bei all dem unverbindlichen Gerede in der Politik, den Medien, wenn es keine wirkliche Auseinandersetzung gibt mit den Problemen, sondern so viel Rausreden und Weißwaschen und Ablenken – da ist es hilfreich, sich nicht beirren zu lassen und auch einmal schwarz-weiß zu malen, damit man überhaupt wieder irgendetwas sehen kann.

Dorothee Sölle war eine Prophetin. Sie hat etwas riskiert. Sie hat gesehen und gesagt, was ist. Das ist ja nicht leicht zu erkennen. Sie hat angesprochen,

was auf uns zukommt mit der Globalisierung und dem Artensterben und dem Klimawandel zu einer Zeit, als viele gerade anfingen, sich darüber bewusst zu werden. Seitdem ist in dieser Hinsicht fast alles nur noch schlimmer geworden. Der Neoliberalismus führt das Regiment weltweit, und Deutschland gehört zu den Erfolgreichen, die allen andern neoliberale Politik aufdrängen – mit der Dominanz des Ökonomischen in allen Lebensbereichen, mit Privatisierung, mit dem Reicherwerden derer, die schon viel haben, und dem Abstürzen anderer in die Armut.

Dorothee Sölle war eine politische und feministische Theologin. Der Titel des Kongresses – Hier stehen wir und können anders

– traf damals in mancher Hinsicht zu: Die Frauen konnten damals anders denken, fühlen, handeln als ihre Mütter und Großmütter.

Heute denke ich: Wir könnten anders. Oh ja! Das könnten wir. Wir tun es aber nicht.

Es gibt genug Wissen, es gibt großartige Ideen, und es gibt viele kleine Leute in vielen kleinen Ländern, die versuchen, das Gesicht der Erde zu verändern. Schon lange gibt es sie. Aber die Macht multinatioNordkirche / Lincl

naler Konzerne, Ungerechtigkeit, Kriege, die Gewalt gegen Menschen und Natur, Dummheit und Alternativlosigkeit sorgen dafür, dass es so weiter geht. Autoritäre Patriarchen werden gewählt, und viele folgen ihnen blindlings. Der CO²-Ausstoß nimmt zu und nicht ab, auch bei uns.

Vielleicht setzt die Dürre dieses Jahres wenigstens ein Ende hinter die Möglichkeit, den Klimawandel zu verleugnen. Sie hat den Pflanzen und den Tieren furchtbar zugesetzt. Sie hat Gärtnerinnen und Bauern zu schaffen gemacht. Aber der Klimawandel entsteht auch durch die Landwirtschaft. Warum werden die Entschädigungen, von denen nun die Rede ist, nicht an Auflagen gebunden, die die Bauern motivieren, umzulenken auf eine insekten-, blumenund vogelfreundlichere Art der Bodenbearbeitung?

Deutschland schafft es erstaunlicherweise, als relativ umweltbewusstes Land dazustehen, aber wenn man hinschaut, geschieht praktisch sehr wenig. Wir sind nicht nur nicht auf dem richtigen, wir sind deutlich auf dem falschen Weg, wenn Wirtschaftszweige wie der Flugverkehr oder die Kreuzfahrten oder die Braunkohle begünstigt und alte Wälder wie der Hambacher Forst gerodet werden. Schellenhuber sagt, wenn wir so weiter machen, wird sich die Erde nicht wie jetzt um 1 Grad, sondern um 3 – 4 Grad erwärmen.

Es werden damit schlimme Zeiten auf uns zukommen. Und nicht nur auf uns. Wir zerstören unaufhörlich den Lebensraum unserer Mitgeschöpfe. Wirtschaftliche Interessen sind in den meisten Fällen stärker als der Naturschutz. Wir leben in der Illusion, es könne uns noch gut gehen, selbst wenn es vielen andern Geschöpfen schlecht geht. Aber was ist das für ein Leben ohne Blumen und ohne Vogelgesang? Wir leben überhaupt nicht in dem Bewusstsein, ein Teil der Natur zu sein. Die Schätze der Natur sind zur Ware geworden und werden immer billiger verhökert für irgendeinen Spaß. Das Aussterben der Arten wird nur von denen bemerkt, die sie kennen, und davon gibt es immer weniger. Lebendige Wesen wie Schweine und Schafe werden in Großanlagen gehalten und gelten als industriell hergestellt Produkte. Wo sind wir gelandet?! Die Kultur einer menschlichen Gesellschaft zeigt sich u.a. daran, wie sie mit den Tieren umgeht.

Es ist schwer, darüber zu reden. Ich habe wieder angefangen, Dorothee Sölle zu lesen, auch in

Vorbereitung auf diesen Tag. Und dabei habe ich eine Entdeckung gemacht:
In meinen Ohren können ihre Worte klingen, als wären sie heute gesprochen.
In meinen Ohren klingen sie manchmal so, als würden sie aus meinem Herzen kommen.
In meinen Ohren spricht sie zu mir, so, dass ich merke: Ich bin gemeint. Ich bin nicht allein; es gibt ja Andere, die Ähnliches wahrnehmen und auch darunter leiden.

Ich spreche weiter mit ihren Worten:
»Wieviel Trauer gibt es in unserer Welt... Welcher
Schmerz über die Zerstörung der Zukunft der
nächsten Generationen ist unter uns gegenwärtig.
Wir verbrauchen Erde, Wasser, Luft, die uns nicht
gehören; unwiederbringlich werden sie verdorben¹.«

Dorothee Sölle hat die Psalmen geliebt und von ihnen gelebt, sie hat sie gegessen. Über den 104 Psalm sagt sie: »Dieses Lied habe ich oft gesungen und dabei nur an die Menschen und den Menschenhunger gedacht. Der Psalm lehrt mich, anders zu sehen und zu fühlen, als es in unserer Welt üblich ist. Er führt mich zurück in das Wissen, dass wir ein Teil sind, nicht das Ganze, sterblich, nicht ewig, dass wir teilhaben, nicht herrschen. Indem er uns auf das Kreaturmaß zurückholt, gibt er uns auch Anteil an der Freude, am Jubel der Geschöpfe. Ich lerne, mich in Gott zu freuen ...2« »Aber können wir da mitsingen? Es gibt doch einen Zwiespalt, der uns allen das Herz zerreißt, wenn wir die Bäume, die Hügel ..., die Seen mit den Augen des Psalmendichters ansehen wollen als Spuren Gottes. Wir können mit der Realerfahrung der täglich neu zerstörten Schöpfung allein nicht leben, wir suchen Inseln in der Flut, wo wir die Sonne untergehen sehen oder den aufgehenden Mond betrachten, den ersten Schnee lieben oder ein rostgoldenes Blatt beim Taumeln beobachten. Diese Augenblicke, diese Inseln, diese Verstecke, wo die Erde noch atmet und wir ihre Kinder sind, nicht ihre Herren und Besitzer, diese Unterkünfte des Lebens, die die Technokratie noch nicht besetzt oder ersetzt hat, sind notwendig.

Die Schönheit ist kein Luxus, sie ist eine Erfindung Gottes, uns zu sich zu locken. ... Die Inseln der

DSH

^{1|} Dorothee Sölle / Luise Schottroff, Den Himmel erden. Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel, dtv 1996, S. 27. 2| Ebd., S. 38.

Schönheit, die wir brauchen, sie sind Erinnerung an das wirkliche Leben mitten im falschen ...³ ... Ich lebe ... auf der Müllhalde, die einmal Schöpfung hieß. Und doch lockt uns Gott mit diesen Spuren, den Resten. Und das brauchen wir. Mag sein, es funktioniert nur unter Tränen, dann lasst uns eben miteinander weinen. Jeder Widerstand braucht Höhlen und Unterschlupf ... Die Schönheit Gottes in der Welt ist ein Ruf nach Befreiung aus dem Gefängnis der Plünderer und Benutzer, in dem wir sitzen. Sind wir denn eigentlich zu lebenslänglich verurteilt? Müssen wir bis zum Untergang blind und taub dem Weinen der Kreatur gegenüber so weitermachen?4 «

Hier stehen wir und könnten anders.

Die Zukunft der Kirche ist ungewiss; wir müssen uns umorientieren und umstrukturieren. Aber wir

werden es lernen, eine Minderheit zu sein, und als solche vielleicht nicht mehr so viel mit uns selbst beschäftigt sein, sondern mit der Not der Menschen, der Schöpfung.

Wir werden aufhören, von Hoffnung zu sprechen in Situationen, in denen es keine Hoffnung gibt; wir werden die Hoffnungslosigkeit ertragen im Glauben an Gott, der mitleidet, der auf uns zukommt, wenn wir ihm entgegen gehen. Er wird das letzte Wort haben. Und wir werden nicht aufhören zu sprechen. Vielleicht können wir von Dorothee Sölle lernen, zu sagen was ist und warum es auch ganz anders sein könnte und ganz anders sein müsste, weil die Erde Gott gehört. Und Gott hat keine anderen Hände als die unseren.

3| Ebd., S. 44f.

4| Ebd., S. 44ff.



KOIA DICK



Dr. Martin Schmidt-Magin, Kunstwissenschaftler, »Mädchenstatue für den Frieden«

»In manus tuas, Domine commendo Spiritum Meum« (Ps 31, Vers 6) ... ja, ich lege meinen Geist in Deine Hände, Herr ... und dennoch muss ich meinen persönlichen Anteil dazu beitragen. Ich muss Hin-Schauen und daraus resultierend Handeln und das in einer Zeit, in der nahezu jeder Mensch in der Öffentlichkeit ausschließlich mit seinem Handy beschäftigt ist.

Die »Mädchenstatue für den Frieden« vom 14. August bis 30. September 2018 im Foyer des Dorothee-Sölle Hauses, Hamburg.

Da sitzt sie, die Haare struppig und zerzaust, verklebt mit Blut, Erde und Schmutz. Ihr Blick ist leer und ist

Sprechen wir von dem 14-jährigen Mädchen, dass von einem 30-jährigen, amtsbekannten Mehrfachtäter am helllichten Tag in einer Seitenstrasse auf St. Pauli vergewaltigt wurde und das schließlich in der Davidwache Schutz fand?

Oder sprechen wir von jenen Mädchen, die im Zweiten Weltkrieg im Asia-Pazifischen-Raum von japanischen Soldaten aus ihren Dörfern geraubt, von ihren Familien weggerissen wurden und viele Monate, Jahre lang, Tag für Tag von japanischen Soldaten verprügelt, vergewaltigt und wie Tiere behandelt wurden? ... Eines dieser Mädchen war Kim Hak-soon.



jahrelangen Misshandlungen im Inneren der Koreanerin Kim Haksoon, so lange schwieg sie über den schrecklichen Abschnitt ihres damals so jungen Lebens. Aber am 14. August 1991 traute sie sich und sprach in der Öffentlichkeit über ihr Schicksal und darüber, dass sie eine iener hunderttausend Sexsklavinnen des japanischen Militärs war.

Vier Jahrzehnte brodelten die

Dieser Tag wird seither als Tag des »Schweigen-Brechens« gefeiert. Am zurückliegenden 14. August haben wir eine Bronzeskulptur hier im Dorothee-Sölle-Haus aufgestellt. Wir, das sind Irene Pabst, Referentin im Frauenwerk der Nordkirche, Axel Richter, der künstlerische Leiter des KunstHauses am Schü-

berg und ich in meiner Eigenschaft als Künstlerischer Leiter des Projektes »Mädchenstatue für den Frieden« des deutschen gemeinnützigen Vereins Punggyeong Weltkulturen.

Die Bronzestatue, geschaffen von dem koreanischen Künstlerehepaar Seo-kyung und Eun-sung Kim, steht im Foyer und ist in Lebensgröße einem asiatischen Mädchen nachgebildet. Als Deutsche und auf deut-

nach innen gerichtet - im Außen nimmt sie nichts mehr wahr. Ihre Fäuste sind geballt und liegen im Schoß. Ihr Kleid ist verschliessen. Die Füße schweben ohne Kontakt über dem Boden. Ihr Körper wirft einen schweren, schwarzen Schatten auf den Fußboden. Der Platz zu ihrer Rechten ist leer. Sie ist alleine, einsam, hat Schmerzen am Körper, an der Seele; ihre Selbstachtung, ihr Selbstvertrauen ist zerbrochen - worden.





schen Grund und Boden müssen wir uns natürlich die Frage stellen und auch gefallen lassen: »Warum wird eine Skulptur hier in Hamburg, nahe der Reeperbahn aufgestellt? Eine Skulptur, deren thematischer Ursprung sich in Korea und im pazifischen Raum befindet, also auf der anderen Seite unserer Weltkugel?«

Die Antwort ist ganz einfach: Sexuelle Gewalt gegen Frauen lässt sich nicht regional eindämmen. Sexuelle Gewalt gegen Frauen ist ein grundlegendes Problem unserer Gesellschaft. Sexuelle Übergriffe, Erniedrigung und Zwangsprostitution finden jederzeit und überall statt - in der Vergangenheit und in unserer Gegenwart. Wir schlagen die Zeitung auf, wir hören Nachrichten und müssen davon lesen, dass wieder einmal ein Mann einer Frau Gewalt angetan hat. Und genau deshalb müssen wir und tun wir diesen Schritt - und stellen eine Skulptur auf, die bereits zum Symbol gegen sexuelle Gewalt geworden ist. Wir stellen sie auf, verbunden mit der Hoffnung für die nahe Zukunft: Mögen sexuelle Übergriffe der Vergangenheit angehören und nicht mehr Teil unseres Alltags sein!

Und die gute Nachricht? Der amerikanische Schriftsteller F. Scott Fitzgerald fordert uns auf: »Rück mir

den Stuhl heran / Bis an den Rand des Abgrunds / Dann erzähl ich dir meine Geschichte.« ... und mit diesem Heranrücken des Stuhles kann die Kommunikation beginnen und damit beginnt – nach dem deutschen Jungschriftsteller – Benedict Wells das »Ende der Einsamkeit«.

Der koreanische Poet Kim Chong-mun dichtete: »... doch mein Stuhl ist / auch unbesetzt / nicht leer.« Tretet also heran, hört die Geschichten, die Schicksale und teilt Eure eigenen Geschichten und Schicksale; hier und jetzt ist der Ort für Austausch, Mitgefühl und Aktion.

Obwohl wir offensichtlich an den gleichen Friedencamps und friedlichen Sitzdemonstrationen im schwäbischen Mutlangen gegen die Stationierung von Pershing-II-Raketen teilnahmen, habe ich Dorothee Sölle leider nicht persönlich kennenlernen dürfen. Damals, um 1982, entstand eine neue Form des Protests: Sitzblockaden in Mutlangen: friedlicher ziviler Ungehorsam.

Und auch das Mädchen der Bronzegruppe sitzt friedlich auf ihrem Stuhl, unscheinbar und doch präsent zeigt sie uns ihre Wunden: Auch ich bin ein Mensch! Vergesst mich bitte nicht!



Edda Groth-Lechner, Die Linke

Liebe Freundinnen und Freunde, ich bin Edda Lechner, zuvor hieß ich Edda Groth und war in der Zeit von 1967 bis 1974 Pastorin an der Simeon-Kirche Hamburg-Bramfeld, übrigens als erste Frau, die nach dem Examen voll ordiniert dieses Amt in der damaligen »Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schleswig-Holstein« übertragen bekommen hatte. Heute bin ich allerdings nicht mehr in der Kirche und auch nicht mehr christlichen Glaubens. Trotzdem freue ich mich, dass ich über Dorothee Sölle hier reden darf.

Dorothee Sölle bin ich 1973 zum ersten Mal begegnet. Gemeinsam haben wir damals am Beethovendenkmal in Bonn gegen den Vietnam-Krieg eine Kundgebung veranstaltet. Mit dabei waren weitere

Training source of the control of th

kirchliche KollegInnen und MitarbeiterInnen, auch Martin Niemöller, der bekannte Vertreter aus der »Bekennenden Kirche«. Nach der Kundgebung konnten Dorothee Sölle und ich mit einer kleinen Delegation zum Kanzleramt gehen, um dem verantwortlichen Staatssekretär von Willy Brandt unsere Forderung vorzutragen, die BRD möge doch nicht mehr nur Beziehungen zu dem verhassten Thieu-Regime in Südvietnam aufrecht erhalten, sondern möge auch Kontakt zu der »Nationalen Front für die

Befreiung Südvietnams«, der FNL, aufnehmen. Sie habe dies vor, wurde uns hinter vorgehaltener Hand versprochen. Aber diesen Schritt vollzog sie natürlich erst nach dem 1. Mai 1975, als die Unabhängigkeitsbewegung in Süd- und Nord-Vietnam endgültig den Sieg über die US-Imperialisten errungen hatte und Vietnam ein international anerkannter einheitlicher Staat wurde.

Nach den schrecklichen Erfahrungen und Erkenntnissen über die deutsche faschistische Vergangenheit wurde der Vernichtungskrieg der USA gegen die Reisbauern eines kleinen Landes für Dorothee Sölle entscheidend für ihren christlichen und politischen Lernprozess und für ihre Aktivitäten. Sie schrieb dazu 1993: »Vietnam bedeutete, jedenfalls

für mich, dass Auschwitz nicht mit Auschwitz zu Ende war.«¹ Und nach einer Reise nach Nordvietnam sagte sie 1972: »Es gibt nicht sehr viele Tage in den letzten zehn Jahren, in denen ich nicht an Vietnam, an seine Menschen, an den Kampf gedacht hätte ... an Napalm, Tigerkäfig, das My Lai, »Operation Phönix.«²

Obwohl viele von uns hier Versammelten wohl eher der Generation der 68er angehören, möchte ich dennoch das, was damals Sache war, ein wenig erklären. Vietnam, ein Land mit einer Jahrtausende alten eigenen Geschichte im ostasiatischen Raum, wurde 1860 dem französischen Kolonialreich unterworfen. 1939 besetzten japanische Truppen kurzzeitig das

Gebiet, mussten es 1945 aber wieder an Frankreich abtreten. Nach opfervollen Kämpfen unter der Führung von Ho Chi Minh und dem berühmten Sieg der Vietnamesen gegen die französische Armee bei Dien Bien Phu erhielt das Land offiziell seine

Nordkirche / Appe

^{1|} Zitiert nach Ilsegret Fink: Dorothee Sölle, in UTOPIE kreativ Heft 152, S. 555 ff, Juni 2003, aus »Mutanfälle«, Texte zum Umdenken. DTV. 1993.

^{2|} Dorothee Sölle in DIE ZEIT, Skizzen von einer Reise, Nr. 50/1972, Der Reichtum der Armen, 15.12.1972.

Unabhängigkeit als »Demokratischen Republik Vietnam«. Dies wurde 1954 auf der Genfer Konferenz von den Weltmächten beschlossen und freie Wahlen in Aussicht gestellt – doch nichts davon wurde erfüllt!

Längst hatten die Neokolonialisten aus den USA ihre wirtschaftlichen Interessen im Pazifischen und Ostasiatischen Raum erkannt, z.B. in Korea, Indochina, Laos, Kambodscha und Vietnam. Mit allen ihnen zur Verfügung stehenden militärischen Mitteln - sie nannten das »pax americana« - versuchten sie, sich als neue Macht im Pazifischen Raum zu etablieren. Mit einem Aufgebot an Bomben, das Hiroshima in den Schatten stellte. Der Vorwand: der unabhängige kommunistische Nordteil, die unter der Führung ihres Parteivorsitzenden und Präsidenten Ho Chi Minh entstandene »Demokratische Republik Vietnam«, liefere der »Südvietnamesischen Nationalen Befreiungsfront«, dem Vietcong, Waffen, schleuse Bauernsoldaten ein und plane den Überfall. Die amerikanischen Regierungen, ihre Präsidenten -Kennedy, Johnson und Nixon – und der CIA hatten dort längst mit Hilfe von millionenschweren wirtschaftlichen »Darlehen« und Milliarden an Ausgaben für militärisches Material Südvietnam im Griff und versorgten dessen Statthalter Thieu mit amerikanischem Know-how. In brutalster Weise wurde gegen die Bevölkerung vorgegangen, um Profite, Rohstoffe und Markterweiterung zu sichern.

Im Zusammenhang mit einer biblischen Analyse über Markus 9,14-29 über einen besessenen Stummen schreibt Dorothee Sölle: »Glaube und Kampf sind eins. Die Tatsache, dass der Dämon immer noch bei uns ist und unser Blut aussaugt, ist eine materiell politische Frage und zugleich eine geistlich-spirituelle. Was bedeutet es, den Dämon auszutreiben? Zuerst bedeutet es, ihn beim Namen zu nennen, zu verstehen, wie sein Machtbereich konstruiert ist und die Prinzipien, nach denen er arbeitet, zu begreifen ... Der Dämon, mit dem wir zu kämpfen haben, ist nicht nur blutrünstiger Militarismus noch bloßes Sicherheitsbedürfnis und Missachtung des menschlichen Lebens. Militarismus ist eine Notwendigkeit für das ökonomische System, unter dem wir leben ... Seit 35 Jahren haben die USA ihre Außenpolitik auf die Überlegenheit des amerikanischen Militärs und der wirtschaftlichen Stärke begründet.«3 Natürlich bezieht sie diese Kritik nicht nur auf die Ereignisse der sechziger und siebziger Jahre in Vietnam, sondern später auch und noch intensiver auf die Einmischung und Unterdrückung

durch faschistische Militärdiktaturen in Lateinamerika. Uns ist sicher vor allem der Militärputsch in Chile und die Ermordung ihres Präsidenten Allende 1973 noch in Erinnerung. Ab Beginn der achtziger spricht sie in derselben Weise ebenso über die erschreckenden Beschlüsse zur Atomraketenstationierung in Deutschland und Europa.

Als ich 1967 fromm und sozial eingestellt, aber noch recht unpolitisch als Pastorin nach Hamburg kam, begegnete mir erstmalig im Leben auf der Straße am Dammtor ein Demonstrationszug: die Studenten skandierten »Ho, Ho, Ho Chi Minh.« Verblüfft und interessiert habe auch ich angefangen, zu tun, was Dorothee Sölle uns vorgelebt hat. Tausendfach hat sie über ihre »Politischen Nachtgebete«, in ihren unzähligen Reden auf Konferenzen und durch ihre zahlreiche Literatur an andere weiter empfohlen: Analysen vorzunehmen, Zusammenhänge und Strukturen zu erkennen, nicht zu verschweigen, was Sache ist, die dämonischen Unterdrücker dieser Welt mutig anzugreifen und sie - wenn möglich - nicht mit allen, wohl aber mit vielen auch radikalen Mitteln zu vertreiben. Auch wenn dadurch persönliche Nachteile entstehen! Dazu gehört auch die Lust, die Betroffenen und MitkämpferInnen persönlich kennen zu lernen und konkret von ihnen zu lernen. So war sie - noch vor unserer Kundgebung in Bonn - bereits 1972 zu einem längeren Delegations-Besuch in Nordvietnam und berichtete schwer beeindruckt – sie nennt es »ermutiat« – »von dem Stück Sozialismus, das dort verwirklicht wurde, von dem wir immer träumten.«4

Schließlich errang das Volk von Vietnam 1975 endgültig den Sieg über die amerikanischen Imperialisten und erreichte das Ende des schrecklichen
Krieges. Wodurch war das möglich? Weil wir heute
immer noch inmitten so vieler neuer weltweiter
militärischer Auseinandersetzungen stehen, die kein
Ende nehmen wollen, ist eine Antwort darauf
sehr wichtig: Erfolg ist möglich, wenn wir nicht als
Einzelgänger agieren, nicht nur »für den anderen
da sind«, sondern uns solidarisch mit ihm verbinden
und gemeinsam für unsere guten christlichen und
politischen Ziele kämpfen. Das zeigt am ehestens
das Beispiel der betroffenen Vietnamesen selbst.
Obwohl oder besser: gerade weil über so viele Jahr-

^{3 |} Dorothee Sölle, Im Hause des Menschenfressers, rororo 1981, S. 39 f.

^{4|} Siehe Skizzen einer Reise, 1972.

zehnte hinweg Millionen von ihnen sterben mussten, sie von ihrem durch Giftgas vernichteten Lebensraum vertrieben wurden und sie »wie verfolgte Tiere« schutzsuchend unter die Erde krochen - trotz aller Vernichtungsversuche haben sie mit ihrer Strategie und Solidarität unermüdlich und konsequent das Ende des Krieges und ihre Unabhängigkeit erreicht. Sie blieben dabei nicht unter sich: Weltweit gab es für sie und gemeinsam mit ihnen, ich wage zu sagen: eine nie zuvor so über die ganze Welt verbreitete Antikriegsbewegung. Vor allem auch bei den Bürgerinnen und Bürgern in den USA, deren Regierung diesen Krieg verursacht hatte. Unermüdlich haben die Menschen demonstriert, gesungen, den Kriegsdienst verweigert und sind dafür ins Gefängnis gegangen. Dorothee Sölle gehörte zu ihnen und

lernte von ihnen. Sie schreibt dazu: »in einem amerikanischen Flugblatt habe ich den Satz gelesen: ›Die Bomben fallen jetzt.‹ Daraus habe ich viel gelernt ... Aber wenn man sich klar macht, was es bedeutet zu sagen ›Die Bomben fallen jetzt‹, dann wird deutlich, dass die Aufrüstung, die unser Geld, unsere Steuern, unsere Intelligenz, unsere Anstrengung verschlingt, dass die auch unser eigenes Land zerstört und dass sie die Dritte Welt nicht zum Frieden oder zur Gerechtigkeit, zum Sattwerden kommen lässt.«⁵

Die Bomben fallen jetzt – immer noch! Wenn wir eine andere als diese mörderische Welt wollen, dann sollten wir unsererseits von Dorothee Sölle lernen.

5| Siehe Im Hause des Menschenfressers, 1981, S. 22.



orakirche / Ap



Michael Stahl, Leiter des Amtes für Öffentlichkeitsdienst der Nordkirche

Liebe Freundinnen und Freunde!
Zivil und ungehorsam. Mich erinnert das Motto
der heutigen Veranstaltung an einen Besuch von
Dorothee Sölle in Göttingen 1985. Ich habe dort
Theologie studiert. Auf dem Kerstlingeröder Feld,
einem oberhalb der Stadt gelegenen Waldgebiet,
gab es damals eine Kaserne mit einem größeren
Truppenübungsplatz. Um eine Panzertrasse zu
bauen, wollte die Bundeswehr das Gelände

Das rief den zivilen ökumenischen Ungehorsam auf den Plan: Mitten auf der geplanten Panzertrasse bauten wir Studierenden zusammen mit Friedens-

erweitern und dafür ein Stück des Waldes roden.

aktivisten aus Kirche und Zivilgesellschaft eine Holzkapelle. Gut 50 Menschen hatten darin Platz. Bewegende Gottesdienste feierten wir in der Kapelle, beteten für den Frieden und die Abrüstung in der damals noch atomar hochgerüsteten zweigeteilten Welt.

Eine Gemeinschaft auf Zeit entstand, die sich der militärischen Logik widersetzte. Zusammen mit einigen aufgeschlossenen Gemeindepastoren ließen wir uns auch nicht davon beirren, dass die Amtskirche versteckt mit Berufsverboten drohte. Und irgendwann ist auch Dorothee dagewesen und hat uns mit ihrer Präsenz den Rücken gestärkt. In ihrem Buch »Ein Volk ohne Vision geht

Sie schreibt darin:

»Gott war gegenwärtig geworden, die Kraft, die uns Kraft gibt. Das empowerment, aus dem wir wachsen, war nah. Ich habe einige Gottesdienste an den Stacheldrahtzäunen miterlebt – in Mutlangen, Heilbronn, Gorleben und bei Göttingen. Ich habe auch in Mahnwachen gegen die Apartheid in Südafrika gestanden und in Schweigekreisen für den Frieden teilgenommen.

zugrunde« hat sie unsere Aktion aufgegriffen.

Manche von diesen Begebenheiten haben mir die Gegenwart Gottes mitgeteilt, oft gerade dann, wenn ich sie nicht erwartete. Die Erfahrungen sind verschieden und es gibt keine Garantie dafür, dass wir uns in einem Gottesdienst der Gegenwart Gottes bewusst werden. Und doch habe ich dann und wann etwas von dem »Inneren Licht« gesehen, einmal auf dem Gesicht einer alten Frau, die neben mir stand und weinte, als wir beschimpft wurden. Ich schaute sie an und das Licht kam zurück in ihr Gesicht.«1

Ausdrücklich bezieht Dorothee Sölle in ihrem Buch den Ausdruck »Inneres Licht« auf die Tradition der Quäker, die »sich gegen die entleerten kirchlichen



Formen ohne Kraft wandten und die auch heute in ihren Versammlungen auf Gott warten, schweigen, um das »Innere Licht« leuchten zu sehen«. Nach dem quäkerischen Verständnis leuchte »das Innere Licht in jedem Menschen als die Kraft, die unseren Weg hell macht, und Klarheit, Stille und Energie zugleich gibt«.

1| Dorothee Sölle, Ein Volk ohne Vision geht zugrunde, Gesammelte Werke hg. von Ursula Baltz-Otto, Fulbert Steffensky, Bd. 10, Stuttgart: Kreuz-Verlag 2009

Nordkirche / Appe

»Ich könnte nicht an die Umkehr glauben«, schreibt Sölle weiter, »wenn ich nicht an vielen Stellen der Welt Zeichen der Umkehr erkennen könnte«. »Teilen des Lichts ... bedeutet für mich, sich vom Beispiel anderer ermutigen zu lassen, von anderen zu hören, die Schritte der Absage und des neuen Anfangs gemacht haben. Oft sind es nur kleine Stückchen Brot, die wir teilen, aber sie sind es, die mich stärken und mir helfen, in den Widerstand hineinzuwachsen.«²

Der Truppenübungsplatz auf dem Kerstlingeröder Feld in Göttingen ist nach der Wende geschlossen worden, die Soldaten sind abgezogen. Heute ist es ein Naherholungsgebiet. Ob wir mit unserer Waldkapelle zu dieser Rüstungs-Konversion beigetragen haben, vermag ich nicht zu sagen. Die Kapelle begleitet mich aber als ein Hoffnungsbild des Friedens genauso.

Wir haben die Kapelle zum Pfingstfest freiwillig wieder abgebaut und nach Wackersdorf exportiert. Dort übernahmen sie Freundinnen und Freunde aus unserem christlichen Graswurzel-Netzwerk für ihren Widerstand gegen die geplante atomare Wiederaufbereitungsanlage. Auch dies eine Erfolgsgeschichte, bei der uns die theologischen Texte und Gedanken von Dorothee Sölle Mut zum zivilen Ungehorsam gemacht haben, gewaltfrei und friedlich.

2| Ebd.





Matthias Bohl, Propst im Kirchenkreis Hamburg-Ost

Ach, hätten wir doch diese Kraft zum Widerspruch!

Dorothee Sölle vor Augen und ihre Stimme im Ohr, mit ihrem Denken immer ein Stück klarer. Ihr Blick auf das Leiden der Welt, auf den Schmerz des Menschen, auf seine Gefangenschaft in einengenden Strukturen lässt sie kämpfen für die Gerechtigkeit. Sie empfängt ihre Kraft aus dem Widerspruch zur gesellschaftlichen Lähmung ihrer Zeit.

Das Aufbrechen der Enge der 60er Jahre – es geschieht bei Dorothee Sölle aus der Kraft des Evan-

gerade zunichte gemacht: groß und klein, Gelehrter und Kind, Reichtum und Armut, Gesetzeskenntnis und Unwissenheit – Jesus hat alles darangesetzt, diese Ordnungen zu relativieren und die in diesen Schemata gefangenen Menschen zu befreien. Dieser Befreiungsprozess heißt ›Evangelium‹. ... Ich vermute, dass wir neue Wörter brauchen, um die in Christus angestiftete Revolutionierung aller Verhältnisse zu beschreiben. Zumindest ist es problematisch, ob das Verständnis dessen, was Jesus gewollt hat, unter dem Ausdruck ›Gehorsam‹ überhaupt noch möglich ist.«¹



Dorothee Sölle hat neue Wörter gefunden – Wörter des evangeliumsgemäßen Ungehorsams: sehnsuchtsvoll und zärtlich, unbeugsam und nicht korrumpierbar, zärtliche Worte gesagt in eine gewalttätige Welt: zärtlich, in Liebe zu den erniedrigten und leidend am Rande stehenden Menschen – zärtliche und doch scharfe Worte, die ins Unrecht schneiden.

Ach, hätten wir doch diese Kraft zum Widerspruch gegen die, die Menschen leiden machen. Aber wo ist unser Widerspruch geblieben?

Aufgelöst in wohlfeiler, liberaler, staatstragender Seriosität? Entrückt aus den Erfahrungen

der Ungerechtigkeiten dieser Welt.

Gefangen in Anpassung einer freundlichen gesellschaftlichen Komfortzone.

Das ist ein Bekenntnis der Lauheit und der mangelnden Christusbindung.

Wir könnten anders! Wenn wir mutiger die Auferstehung des Lebens glauben würden.

geliums. Nicht mehr das Prinzip göttlicher Ordnung, die bürgerlich in Gehorsam einbindet, soll das Leben prägen, sondern die aufbrechende, verändernde, lebendig machende Botschaft Jesu.

Dorothee Sölle schreibt 1968:

»Jesus hat die Welt nicht nach dem Modell fertiger Ordnung, die die Menschen nur bewahren sollen, gedacht. Die Welt, in die er kam, war unfertig und veränderlich, sie wartete geradezu auf Veränderung. Die Ordnungsschemata werden in Jesu Worten

1| Dorothee Sölle, Phantasie und Gehorsam – Überlegungen zu einer künftigen christlichen Ethik, Stuttgart: Kreuz-Verlag⁷ 1976, S.35.

© Nordkirche / Linch

Wir könnten anders! Wenn wir die Ängstlichkeit hinter uns lassen würden, alle Veränderungen, die kommen, immer unter Kontrolle behalten zu wollen. Wir könnten anders! Wenn wir Gott mehr zutrauen würden als unserer eigenen, selbstgemachten Lebensordnung.

Dorothee Sölle hat es in einem Glaubensbekenntnis so formuliert:

»Ich glaube an Gott, der die Welt nicht fertig geschaffen hat wie ein Ding, das immer so bleiben muss; der nicht nach ewigen Gesetzen regiert, die unabänderlich gelten; nicht nach natürlichen Ordnungen von Armen und Reichen, Sachverständigen und Uninformierten, Herrschenden und Ausgelieferten. Ich glaube an Gott, der den Widerspruch des Lebendigen will und die Veränderung aller Zustände durch unsere Arbeit, durch unsere Politik. Ich glaube an Jesus Christus, der Recht hatte, als er, ein Einzelner, der nichts machen kann,

genau wie wir an der Veränderung aller Zustände arbeitete und darüber zugrunde ging. An ihm messend erkenne ich, wie unsere Intelligenz verkrüppelt, unsere Fantasie erstickt, unsere Anstrengung vertan ist, weil wir nicht leben, wie er lebte. Jeden Tag habe ich Angst, dass er umsonst gestorben ist, weil er in unsern Kirchen verscharrt ist, weil wir seine Revolution verraten haben in Gehorsam und Angst vor den Behörden. Ich glaube an Jesus Christus, der aufersteht in unser Leben, dass wir frei werden von Vorurteilen und Anmaßung, von Angst und Hass und seine Revolution weitertreiben auf sein Reich hin. Ich glaube an den Geist, der mit Jesus in die Welt gekommen ist.«2

Ach, hätten wir doch diese Kraft zum Widerspruch!

2| Credo von Dorothee Sölle, vorgetragen beim ersten Politischen Nachtgebet im September 1968.



© NordKirche /



Dr. Hans-Jürgen Benedict, Professor em. an der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie des Rauhen Hauses in Hamburg

Ich kannte Dorothee Sölle seit 1970. Wir waren befreundet. Dichtung, Musik und Politik waren die drei großen Interessen, die uns verbanden, so am Sonntagmorgen die Bach-Kantate auf NDR-Kultur zu hören. Besonders schätzte ich ihr Buch Realisation, die Studien zum Verhältnis von Theologie und Literatur. 15 Jahre liegt ihr Tod nun schon zurück. Ich bin inzwischen älter, als sie bei ihrem Tod war. Immer wieder mal muss ich an sie denken, sie fehlt mir mit ihrem entschiedenen Zugriff

angenommen und vom ewigen Leben geschwiegen. Sie sah die problematische Mischung aus Unsterblichkeit und Auferstehung in der abendländischen Tradition, die auch jeden ehrlichen Pastor heimsucht, wenn er am Grabe nicht nur eines kirchlich Distanzierten sagen soll: Jesus Christus wird dich auferwecken am Jüngsten Tage. Ist es nicht ehrlicher mit dem Ps 90 zu sagen »Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommt wieder Menschenkinder, denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag,

der gestern vergangen ist«?



Oder mit dem frommen Matthias Claudius, der ans Jenseits glaubte und doch in dem Gedicht »Der Mensch« schloß: »dann legt er sich zu seinen Vätern nieder und er kömmt nimmer wieder.« Dorothee genügte es, dass Gott ewig ist. »Lässt sich nicht eine Geborgenheit denken«, fragt sie in dem Gespräch mit Fulbert, »die nicht in meiner Weiterexistenz lieat, wohl aber in Gottes Weiterexistenz? Ich in dir, du in mir, niemand kann uns scheiden - reicht das nicht?«1 Ähnlich wie der große jüdische Philosoph Hans Jonas, der in seiner Tübinger Rede 1984 sagte: nicht wir seien ins Buch des Lebens eingetragen, sondern allenfalls unsere gerechten und

barmherzigen Taten, die gewissermaßen die Weiterexistenz des durch das schreckliche Unrecht verstörten Gottes und damit auch das Fortbestehen der Welt garantierten.

Sie wollte ein Tropfen im Ozean sein, sagte Sölle. Ihr Streiten gegen den gestreckten Tod mitten im Leben, gegen den sozialen, kriegerischen, wirtschaftlichen, konsumistischen Tod, das sollte

auf aktuelle Fragen von Religion, Kirche und Gesellschaft. Was hätte Dorothee dazu gesagt?

Ich will heute von Dorothee Sölles Einstellung zur Mystik und zum Tod reden, ausgehend vom letzten Vortrag in Bad Boll und von dem posthum veröffentlichten Fragment »Mystik des Todes« (MdT). Ich tue das unter Hinzuziehung einiger Gedichte »Zuzug von Freund Hain«.

Dorothee Sölle hat deutlicher als andere christliche Autorinnen die Vergänglichkeit des Menschen

1| Dorothee Sölle, Mystik des Todes, Stuttgart: Kreuz-Verlag 2003, S. 143. (MdT)

Nordkirche / Lin

weitergehen. Den kreatürlichen Tod wollte sie akzeptieren. Hinter die Hoffnung auf ein individuelles Weiterleben setzte sie ein großes Fragezeichen, mehr noch: sie lehnte diese Hoffnung ab. »Darin bin ich immer jüdischer geworden«, bekannte sie. »Ich wünsche mir wirklich von ganzem Herzen«, sagte sie im letzten Gespräch in Bad Boll, eben bereits zitiert, »dass diese Erde bleibt, dass Frühling, Sommer, Herbst, Winter kommen und gehen, dass diese Schöpfung bestehen bleibt. Ob ich als Person, also mit Visitenkarte und Enkelkindern da vorkomme, das ist mir nicht zentral. Gott ist. Gott ist ewig im Gegensatz zum Menschen. Die sind endlich. Und diese Endlichkeit muss man, glaube ich nicht als einen Fluch ansehen.«2

Fulbert setzte dagegen die Hoffnung auf den am Ende die Toten auferweckenden und die Tränen abwischenden Gott für diejenigen, die in diesem Leben leiden mussten, die arme Frau in Bolivien, die aus Verzweiflung Rattengift nimmt, die jungen Soldaten, die mit 18 Jahren von Granaten zerrissen werden. Das sei Hoffnungssprache, die sie doch nicht abwerten müsse. Er wolle an diesen Bildern festhalten, wenn sie nicht als Vertröstungsbilder missbraucht würden.

Dorothee blieb bei ihrer Position, räumte aber ein, dass »mystische Sätze wie »Wo die Liebe ist, da ist Gott auch im Sterben wahr bleiben. Der Tod kann sie nicht aufheben, muss er nicht auch vor der Liebe kapitulieren?«3 Fragezeichen! Und das sagt sie ja auch in dem Brief an Dear Mr. Death, der in dem Buch zu Anfang abgedruckt ist, der Brief, in dem sie ihre Angst ausdrückt, von dem Partner alleine gelassen zu werden. Sie wünscht sich, wie Philemon und Baucis im Sterben nicht von ihrem Partner getrennt zu werden. Und dann heißt es: »Manchmal vermute ich, dass Liebe - falls wir wissen, was wir mit diesem Wort sagen - das Einzige ist, wovor Sie, Herr Tod, Respekt haben.« Nun – der Tod hat ihr diesen Wunsch nicht erfüllt, vor 15 Jahren ist sie verstorben, aber wir haben das Glück, den lange trauernden (und glücklich neu verheirateten) Fulbert weiter unter uns zu haben.

Ansonsten wissen wir, dass der Tod leider auch vor der Liebe keinen Respekt hat, dass er die Liebenden oft unbarmherzig auseinanderreißt.

In dem Gedicht-Band »Loben ohne Lügen« (2000) ist der Ton gebrochener, nicht mehr so polemisch

und kämpferisch. Erinnerungen an Verstorbene verbreiten auch Wehmut.

Eine Abteilung der darin veröffentlichten Gedichte heißt »Zuzug von Freund Hain«, Gedichte geschrieben nach ihrer schweren Erkrankung im Jahr 1994, bei der sie Freund Hein gerade noch von der Schippe gesprungen ist.4 Sich anfreunden mit dem Tod als Feind und entfernt Verwandten. Sie will »Frieden machen mit diesem entfernt Verwandten und an das ewige Leben glauben, nicht meines / Aber dessen, bei dem er angestellt ist.«5 Ich bin vergänglich, Gott ist ewig, über die Antwort des 90. Psalms geht Dorothee Sölle nicht hinaus. Messianismus für die Lösung der Fragen von Gerechtigkeit und Frieden nach ihrem Tod – ja, sie aber als einzelnes Leben will ein Tropfen im Ozean werden, mit dem Tod den pas de deux tanzen, let it be sagen.6

Die Frage nach der Auferstehung wendet sie lebenspraktisch – sie ist Mittel gegen das Totsein mitten im Leben.⁷ Sie will »ein anderes Verhältnis zum Tod«. Im Widerstand der Menschen erfährt sie etwas über Tod und Auferstehung.8 Hier versagt Dorothee Sölle sich die Kraft der Poesie und der Hoffnungsbilder. Anders als die Kaschnitz in ihrem Gedicht »Auferstehung«. »Manchmal stehn wir auf zur Auferstehung mitten am Tage. Keine Fata Morgana von Palmen mit weidenden Löwen..., geordnet in geheimnisvolle Ordnung, vorweggenommen in ein Haus von Licht«. Dorothee Sölle erteilt sich selbst ein Bilderverbot über diese letzte unaussprechliche Hoffnung?

In »Mystik des Todes« erklärt Dorothee Sölle nun: »Endlichkeit und ewiges Leben zusammendenken können, das ist ein Ziel, an das ich mich langsam herantaste. Ich würde gern noch ein Kapitel zu meinem Lebenswerk Mystik und Widerstand hinzufügen, das ich damals aufgeschoben hatte. Ich möchte den Tod als einen Ort mystischer Erfahrung beschreiben wie zuvor Natur, Erotik, Leiden, Gemeinschaft.«9 Der Text ist Fragment geblieben, das wir als solches, gezeichnet von den schwächer

^{2|} zit. in: H. Kuhlmann (Hg.), Eher eine Kunst als eine Wissenschaft, Resonanzen der Theologie Dorothee Sölles, Stuttgart: Kreuz-Verlag 2007, S. 34.

³¹MdT, S. 143.

^{4|} Gleichnamiges Gedicht in: Loben ohne Lügen, S. 52.

^{5 |} Loben ohne Lügen, S. 53.

^{6|} Vor dem tanz in: Loben ohne Lügen, S. 58.

^{7|} Über Auferstehung in: Fliegen lernen, S. 21.

^{8 |} Sölle 2003, S. 37f (Anm 2).

^{9|} Mdt, S. 64.

werdenden Kräften und dem sich nahenden Tode der Autorin lesen müssen. Meine Frage ist: Geht das – den Tod als Mystik lesen?

Gehen wir noch einmal kurz zurück zu ihrer theologischen Wende, wie sie 1997 in ihrem opus magnum »Mystik und Widerstand« endgültig erkennbar ist, sich aber vorher immer schon mal angedeutet hat, vor allem in der »Hinreise« von 1975. In Sölles Theologie laufen zwei Linien parallel – die politische und die mystische. Ihr Hauptwerk zeigt klar, dass ihre Theologie im Kern nicht auf den Appell, auf Ethik und politisches Handeln reduzierbar ist, obwohl sie mit Appellen bis zu ihrem Tode nicht sparte.

Am Anfang steht das Staunen – das Staunen ihres Sohnes, der vor einer Hausnummer stehend ausruft: »Mama, guck doch nur diese wundervolle Fünfhundertsiebenunddreißig«, stehen Sonnenaufgänge und Bergaufstiege, das Baden im Ozean, die Entdeckung der Welt, die uns jubeln lässt, ein »radikales Hineingerissensein« (Abraham Heschel). Die Fähigkeit der Verwunderung, die Selbstvergessenheit. »Als ich den zweiten Satz des Cellokonzerts hörte, war ich ganz weg.« Und da sagt sie den schönen Satz: »Wir beginnen den Weg zum Glück nicht als Suchende sondern als schon Gefundene.« 10 »Das von Gott in uns« wie die Quäker sagen, ist prinzipiell in jedem Menschen vorhanden, auch bei den Militärs und Bankern.

Das Staunen ist eine Art, Gott zu loben. Es enthält ein Innehalten, ein Verweilen. Die wirkliche Freude ist »ohne warum«, wie Meister Eckhart sagte. Wer das begreift, für den beginnt der zweite Pfad der mystischen Wanderung, der des Loslassens. »Geh aus dir heraus und verlass dich selbst.« In der postindustriellen Welt ist dieses Loslassenkönnen vor allem auf die Abhängigkeit vom Konsumismus bezogen. Es ist ein Leerwerden, zu dem auch das Gottvermissen gehört, eine Erfahrung der dunklen Nacht. Die dritte Station ist die des Heilens und Widerstehens, ihr Symbol ist der Regenbogen, es geht um compassion und Gerechtigkeit. Dorothee Sölle denkt sich einen Gott in Beziehung, einen Gott, der uns braucht. Und hier legt sie viel Gewicht auf die Kritik der dominierenden Ich-Sorge. Es ist die Sorge um das Ich, die unsere Beziehung zu Gott zerstört. Also weg von der Ich-AG, von der Firma, die den Menschen auf sich selbst konzentriert. Da wird es dann moralisch (was auch Fulbert im letzten Gespräch in Bad Boll kritisierte), fordert sie Leerwerden in einer

Welt der Überfülle, Loslassen des Konsums. Und trotzdem, es stimmt ja auch: »Der Prozess, in dem das Ich aufhört, Gott zu vergessen, ist derselbe, in dem es anfängt sich zu vergessen.«¹¹

Sölles eindrückliche Akzeptierung der Vergänglichkeit hatte ich schon ausführlich genannt; dem werden viele nicht besonders kirchliche Zeitgenossen. also die mittleren Distanzierten und Kirchenkritischen, die Schwierigkeiten mit der Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben haben, zustimmen können. Endlichkeit ist kein Fluch, sondern conditio humana. Sie gilt es zu akzeptieren und die Welt menschlich zu gestalten. Nicht der Tod, sondern das Töten, Morden und Ausbeuten ist abzuschaffen, sagt sie. 12 Dem kann ich gut zustimmen. Auch die Interpretation der Todes- und Zerstörungsmacht der Sünde von Röm 6,23 als gesellschaftliche Sünde des heutigen Finanzkapitalismus ist nach wie vor aktuell. Sölles Buch enthält tiefe Einsichten und bewegende Interpretationen, etwa des Rilke-Gedichts aus den Sonetten an Orpheus »Sei allem Abschied voran«. »Nein«, sagt sie, »ich bin dem Abschied nicht voran, und schon gar nicht dem endlosen Winter, er ist vor mir. Ich will ihn nicht überschlagen oder ihn vorlaufend überholen, mein Aufenthalt ist nicht nur im Werden, er ist und bleibt im Fluss des Werdens und Vergehens.«13 »Wir sollten lernen das Werden und Vergehen anzunehmen«, sagt sie.14

Dorothee war mutmachend bis zuletzt und gefasst. Sie war auf den Mr. Death vorbereitet und hat uns ein Stück ihrer Sterbekunst in diesem fragmentarischen Buch hinterlassen.

Es ist deutlich ein Text eines älteren Menschen, der mit dem Leben abgeschlossen hat, der mit seiner Endlichkeit versöhnt ist, der vielleicht noch Angst vor dem Sterben hat, aber nicht vor dem Tod. Prophetin bis zuletzt. Ein bisschen kommt sie mir so vor, wie in dem jüdischen Witz der sterbende Vater, Besitzer eines Ladens, der seine Kinder um sein Bett versammelt: Moshe bist du da? Hier Vater! David, bist du da? Ja. Shlomo bist du da? Ja, Vater! Darauf dieser zornig: Und wer ist im Geschäft? Und wer ist

^{10 |} H. Kuhlmann (Hg.), Eher eine Kunst als eine Wissenschaft, Resonanzen der Theologie Dorothee Sölles, Stuttgart: Kreuz-Verlag 2007, S. 16.

^{11|} Ebd., S. 26.

^{12|} MdT, S. 121.

¹³ Ebd., S. 100

^{14 |} Ebd., S. 124



im Geschäft – das ist Dorothees Frage auch an uns.

Ein Gedicht auf Dorothee

»Sie brachte Gott und Mensch in ein Gedicht War vieler Christen Trost und ihrer Liebsten Segen. Und glaubte streitbar voller Zuversicht Bis in den Tod ans endlich herrschaftsfrei leben. Du uns geschenktes schönes Licht, Bist heimgekehrt zu Gott – mit aufgedecktem Angesicht.«

So in Aufnahme eines Gedichts von Matthias Claudius »Auf den Tod der Kaiserin« (Sie machte Frieden! Das ist mein Gedicht) habe ich 2003 meine Trauer um Dorothee und meinen Dank an sie als Gotteslehrerin in einen kleinen Text zu bringen versucht – im Hamburger Universitätsgottesdienst, der ihrem Gedenken gewidmet war. Für Dorothee Sölle sollte die Welt ein Gottesgedicht werden, sie verstand sich als Theopoetin in diesem Prozess.

Ihr unermüdliches Gott denken und den Menschen an seine Gottesbedürftigkeit erinnern, brachten

so Gott und Welt in ein Gedicht. So waren ihre Texte und Gedichte spirituelle Nahrung für viele. Ihre so zärtlich (an)klagende und entschiedene Stimme ist verstummt, aber wir dichten weiter im wörtlichen und übertragenen Sinne. Wir sind, wie sie sagte, alle Mystiker, ich ergänze: wir sind alle Theopoetinnen. »Denn das Christentum setzt voraus, dass alle Menschen Dichter sind, nämlich beten können«15 oder anders gesagt: starke Wünsche haben. Mögen diese Wünsche uns weiter beflügeln.

Zum Schluß der wunderbare Vers:

»Du hast mich geträumt Gott Wie ich den aufrechten Gang übe Und niederknien lerne Schöner als ich jetzt bin Glücklicher als ich mich traue Freier als bei uns erlaubt.«¹⁶

DSH

^{15|} Dorothee Sölle, Gegenwind. Erinnerungen, München: Piper Verlag 1999, S. 289.

^{16|} Ich dein baum in: Dorothee Sölle, Loben ohne Lügen. Gedichte, Berlin 2000, S. 12.



Dr. Michaela Will, Evangelisches Frauenwerk Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

Liebe Geschwister!

Dorothee Sölle war eine mutige Frau. Sie hat sich konsequent für die Rechte unterdrückter Menschen eingesetzt. Sie hat für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung gekämpft – mit Worten und Taten. Dabei hat sie sich nicht gescheut, die Ursachen für Ungerechtigkeit beim Namen zu nennen. Und sie hatte die Vision einer Kirche, die an der Seite der Armen ist. Mit ihren Worten:

»Ich träume von einer Kirche in unserem Land, die immer mehr Magd Gottes wird, einer Kirche, die das Evangelium immer deutlicher lebt. [...] Einer Kirche, die, indem sie immer mehr Magd Gottes wird, ihre Gestalt und Schönheit verliert, wie der Knecht Gottes; die bescheidener wird und klarer. [...] Eine Minderheit im reichen Land, die Nebukadnezar nicht anbetet, sondern an der zentralen jüdischen Bestimmung Gottes festhält: daß Gott der ist, der die Gerechtigkeit liebt.«1

Einiges, wofür Dorothee Sölle und ihre Mitstreiter*innen gekämpft haben, hat sich durchgesetzt. Viele Kirchengemeinden sind heute Orte des Kirchenasyls oder auf dem Weg zur ÖkoFairen Gemeinde.

Ihre Theologie von Mystik und Widerstand wird heute an vielen theologischen Fakultäten gelehrt und von vielen Kanzeln gepredigt. In vielen Gottesdiensten im Frauenwerk und an anderen kirchlichen Orten werden ihre Glaubensbekenntnisse gebetet. Auch auf diversen Webseiten sind ihre Texte zu finden.

Und doch sind wir von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in der Kirche und in unserer Welt immer noch unendlich weit entfernt. Ich habe mich gefragt, was sie uns heute sagen würde, in ihrer Art, mit der sie die Dinge auf den Punkt gebracht hat.

1. Gegen Rassismus und die Hassprediger auf den Straßen und im Netz:

Wir brauchen Zivilcourage, wo immer Menschen überfallen, angespuckt oder anders diskriminiert werden, sei es wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Kippa oder ihres Kopftuchs!

Geht auf die Straße mit dem Bündnis gegen Rechts, jeden 1. Mittwoch im Monat! Oder auch: Ich träume



von einer Gesellschaft und einer Kirche für alle, in der Menschen unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe und Migrationshintergrund auf allen Ebenen zu finden sind und respektiert werden.

Denn, mit ihren Worten: »Der Tanz der Gottesliebe kann nicht allein getanzt werden«.²

1| Dorothee Sölle: Gottes Knecht und Gottes Magd in El Salvador und bei uns. Bibelarbeit zu Jesaja 42,1-9, in: Luise Schottroff [u.a.]: Das Kreuz – Baum des Lebens, Stuttgart 1987, S. 78-95.
2| Dorothee Sölle: Mystik und Widerstand, Stuttgart 2007, Ges. Werke Bd. 7, S. 244f.

© Nordkirche / Lind

2. Zum Sexismus in der Kirche würde sie vielleicht sagen:

Es gibt viele Frauen in Eurer Kirche.

Nach 100 Jahren Frauenwahlrecht haben auch bei Euch Frauen die gleichen Rechte wie Männer. Aber wo sind die Frauen in den meisten kirchlichen Leitungsämtern? Oder: Wo ist die weibliche Seite Gottes in Euren Gottesdiensten und theologischen Erklärungen geblieben?



3. Zur Veränderung unserer Arbeitswelt:

Die Technik ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Technik. Digitalisierung bedeutet vielerorts eine massive Verschlechterung der hart erkämpften Arbeitsbedingungen. Und vielleicht würde sie an dieser Stelle von den Crowdworkerinnen erzählen, die in Indien oder anderswo für einen Hungerlohn die Algorithmen für unsere Computerprogramme schreiben.

4. Zu Krieg 3.0:

Wehrt Euch gegen autonome Waffensysteme und ferngesteuerte Drohnen, Bundeswehreinsätze und Waffenverkäufe! Denn Frieden gibt es nur durch friedliche Mittel, durch gewaltfreie Konfliktbearbeitung und frühzeitige Prävention, durch ein Ende des Neoliberalismus und eine gerechte Weltwirtschaftsordnung.

Mit ihrer häufig provozierenden und polarisierenden Art hat Dorothee Sölle immer wieder Menschen vor den Kopf gestoßen. Aber sie hat auch Tabus durchbrochen und Räume für Veränderung eröffnet. Solche Räume der Veränderung brauchen wir – auch heute. Denn, um es mit ihren Worten zu sagen: »Gott hat keine anderen Hände als die unsrigen«.³

Mit einem Glaubensbekenntnis von ihr möchte ich schließen:

»Ich glaube, dass Jesus Christus war, was wir sein sollten: Bruder und Freund aller,

die ibe brevehten

die ihn brauchten.

Weil er liebte, musste er leiden.

Weil er so weit ging, musste er sterben.

Aber er starb nicht umsonst

und unterlag in Wahrheit nicht.

Er wird das letzte Wort behalten,

und alle, die Toten, die Lebenden

und die Kommenden müssen sich messen lassen an ihm.

Ich glaube, dass mit Jesus ein neuer Geist in die Welt kam,

der die verfeindeten Menschen miteinander sprechen lehrt

und ihnen zeigt, dass sie Geschwister sind; der uns ermutigt, den Aufstand der Liebe gegen den Hass fortzusetzen;

der unser Urteil schärft,

die Verzweiflung überwindet

und aus Irrwegen des Lebens herausführt.

Ich glaube, dass mein Leben einen höchsten Sinn erhalten kann,

wenn ich mich an Jesus orientiere.

Dann schrecke ich nicht zurück

vor den Gefahren und Widersprüchen des Lebens.

Ich glaube, dass ich durch Jesus Christus erfahre, was Gott vermag.

So wie ich verdanken sich ihm alle Menschen, auch wenn sie es nicht wissen.

So wie mich rief er die ganze Welt ins Dasein. Ihm gehört die Welt,

ihm sind wir verantwortlich in allem, was wir tun. Ich verstehe, was die Lebensaufgabe

aller Menschen ist:

Frieden und Gerechtigkeit schaffen

Und Ehrfurcht vor allem Lebendigen zu spüren. Amen. 4

Nordkirche / Linck

^{3|} Dorothee Sölle / Fulbert Steffensky: Zwietracht in Eintracht. Ein Religionsgespräch, Zürich 1996, S. 23.

^{4 |} http://www.kirche-gross-groenau.de/gottesdienst/glaubenstexte/glaubensbekenntnisse.html#glaube3, abgerufen am 5.9.18.



Carolyn Decke, Pröpstin im Kirchenkreis Hamburg-Ost



Ja, Wein und gutes Essen gehören auch dazu.

Was bleibt ...?

Selbst Lernende bleiben wollen, aber das Eigene nicht aufgeben.
Geschwisterlich leben, Allein-Sein aushalten.
Ahnen: der Weg ist weit, es braucht Ausdauer, Geduld und ein Hinterfragen der Schritte. Politik braucht Poesie »Und hätten wir der Liebe nicht ...«.
Theologie braucht Herzens

Theologie braucht Herzensbildung, innere Erfahrung. Und: Nobody is perfect!

Ich habe versucht, zu sammeln, was mir bleibt, aus selbst Erlebtem und Erlesenem mit Dorothee Sölle:

Was bleibt ...?

... dass scheinbare Gegensätze erst das gesamte Bild ergeben:
Politisch denken und Spiritualität suchen.
Bewahren wollen und Veränderung fordern.
Offenen Herzens sein und Schutz geben.
Glaubenssätze wagen und Dogmen zerstören.
Unbedingt glauben und jederzeit zweifeln.
Schroff sein und Wärme ausstrahlen.
Unter Diffamierung leiden und mutig bleiben.
Ja, »alles hat seine Zeit« und gehört zusammen.

Was bleibt ...?

Gastfreundschaft im eigenen Haus, für Nahe und Fremde, auch für Erstsemester wie mich.
Diskussionsrunden bis tief in die Nacht, Hauptsache, nicht dummes Gerede, nicht Kirchenmief, sondern Substanz.
Vor den Kopf stoßen, damit Dinge klar werden. Sich über Humor freuen.

Was bleibt ...?

Die Themen Jesu wachhalten:
Gottesferne, d. h. Unrecht, Vereinzelung,
Ausbeutung, Fremdenangst, Gewaltfrömmigkeit.
Die Welt ist nicht fertig und muss nicht so bleiben.
Theologie des Stalles und nicht des Palastes.
Dabei nicht überheblich werden,
sondern mit Gott im Gespräch bleiben.
Denn »nicht ich trage die Wurzel, die Wurzel trägt mich«.

Was bleibt ...?

»Du hast mich geträumt gott wie ich den aufrechten gang übe und niederknien lerne schöner als ich jetzt bin glücklicher als ich mich traue freier als bei uns erlaubt Hör nicht auf mich zu träumen gott ich will nicht aufhören mich zu erinnern dass ich dein baum bin gepflanzt an den wasserbächen des lebens.«1

1| Ich dein baum in: Dorothee Sölle, Loben ohne Lügen. Gedichte, Berlin 2000, S. 12.

Nordkirche / Appe



Pastor i. R. Ulrich Hentschel, ehemaliger Studienleiter für Erinnerungskultur der Evangelischen Akademie der Nordkirche

Nach dem Tod von Dorothee Sölle vor 15 Jahren nahm die Schar ihrer Sympathisantinnen und Sympathisanten noch einmal zu. Das gilt insbesondere für die Menschen in kirchlichen Leitungsfunktionen. Was allerdings immer noch aussteht, sind selbstkritische Reflektionen über die scharfe

Abgrenzungspolitik von Kirchen und Fakultäten gegen Dorothee Sölle zu ihren Lebzeiten. Gleichzeitig und nicht im Widerspruch dazu wird ihr Name gern benutzt zur öffentlichen Selbstdarstellung, wie z. B. auch beim kirchlichen Zentrum gegenüber.

So ist sie das geworden, was sie nie wollte: eine Ikone. Im Zentrum der Verehrung stehen dabei die poetischen und spirituellen Texte von Dorothee Sölle. Das, was für sie essentiell, theologisch und gesellschaftlich damit verbunden war, wird weniger beachtet: ihre Option für den Sozialismus, ihre Vergegenwärtigung der deutschen Verbrechensgeschichte, ihre Praxis gewaltfreien Widerstandes.

Darum einige wenige Erinnerungen an die Prophetin Dorothee Sölle.

Dorothee Sölle war Anfang der 70er Jahre Mitbegründerin und Aktivistin der »Christen für Sozialismus«.

Warum Sozialismus? Sie schreibt 1975:

»Ein neues Gespenst geht um, in Gemeinden und Kirchenleitungen, in Synoden und Hochschulen, in Medien und Arbeitskreisen – das Gespenst einer christlichen Option für den Sozialismus. ... Wenn man fragt: wie wird man ein Christ für den Sozialismus? so würde ich antworten: Liebe deinen Nächsten und achte auf die Erfahrungen, die du dabei machst. Du musst es allerdings gründlich, der Sache auf den Grund gehend tun. ... Der gründlich Barmherzige geht an die Wurzeln, d.h. er radikalisiert sich. ... Der gründlich Barmherzige wird auf jeden Fall eines Tages auf Granit beißen –



auf die Eigentums- und Sozialstrukturen der Gesellschaft. Dann ist eine neue Phase erreicht, und es wird höchste Zeit, Karl Marx zu lesen. ... Wenn man von der Caritas nicht zum Antikapitalismus kommt, so kann es nicht um Barmherzigkeit, sondern nur um ihre bürgerliche Korruption gehandelt haben.«¹

Das wäre doch ein schönes Zitat, aufzuhängen in unseren kirchlichen Häusern ...

1 | Dorothee Sölle / Klaus Schmidt (Hrsg.) Christen für den Sozialismus, Kohlhammer 1975.

Nordkirche / Appe



1981. Kirchentag in Hamburg:

Ein breites Bündnis von christlichen, alternativen und sozialistischen Gruppen und Parteien rief zu einer ersten großen Friedensdemonstration auf. Die Leitung des Kirchentages und zahlreiche Bischöfe bemühten sich nach Kräften, eine Beteiligung an dieser Demonstration zu verhindern. Dorothee Sölle, die zum Zeitpunkt des Beginns der Demonstration einen Vortrag halten sollte, rief alle Anwesenden zu der Demonstration auf. Tausende von Menschen begleiteten sie und am Ende hatte die Demonstration für alle unerwartet fast 100 000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Dorothee Sölle hielt solche Aktionen für Ausdruck einer spirituellen Praxis.

1983. Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver:

Dorothee Sölle war um den Eröffnungsvortrag gebeten worden. Glücklicherweise blieben die Bemühungen aus der EKD (Zentrale der Evangelischen Kirchen in Deutschland), Sölles Auftritt zu verhindern, ohne Erfolg.

Dorothee Sölle eröffnete ihren Vortrag so: »Liebe Schwestern und Brüder! Ich spreche zu ihnen als eine Frau, die aus einem der reichsten Länder der Erde kommt: einem Land mit einer blutigen, nach Gas stinkenden Geschichte, die einige von uns Deutschen noch nicht vergessen konnten; einem Land, das heute, 1983, die größte Dichte von Atomwaffen in der Welt bereithält.«²

Proteste gegen Aufrüstung und Militarisierung in den 80er Jahren:

Dorothee Sölle beteiligte sich nicht nur an zahlreichen Demonstrationen, sondern auch an Sitzblockaden und wurde wegen versuchter Nötigung verurteilt. Immer wieder bezog sie sich auf die mit ihr befreundeten katholischen Brüder Daniel und Philip Berrigan in den USA, die in eine Werkhalle von General Electric eingedrungen waren und dort Teile für atomare Sprengköpfe beschädigt hatten.

Eine Theologie und eine Spiritualität, die sich nicht auf eine widerständige, politische und gründlich barmherzige Praxis bezieht, waren für Dorothee Sölle wertlos.

Viele Menschen, auch von Ihnen und Euch hier Anwesenden, denken und leben so. Bei einer größeren Zahl von Christenmenschen und Kirchenleitungen aber ist diese Dorothee Sölle weiterhin nicht willkommen. Fremd im eigenen Land und fremd in der eigenen Kirche.³

DSH

^{2|}https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/005940.html (abgerufen 28.9.2018).

^{3|}Der Text ist eine Kombination des Redemanuskripts und des weitgehend frei gehaltenen Beitrags am 6. September 2018.



Eva Bohne, ehemalige Leiterin der Familienbildungsstätte Hamburg-Lokstedt

Was löst es an Fragen bei Ihnen, liebe Anwesende, aus, wenn ich am Beginn meiner Ausführungen dieses Buch hochhalte und dazu sage: Das Buch »Leiden« von Dorothee Sölle wurde mir ab 1973 zur »Bibel«?

Und das solange, bis ich auch in der Theologie Verbündete fand und sich der Kreis »Verbündeter in der Sache behinderter Menschen« bildete.

Vor fast 50 Jahren traten wir mit dem Ziel an, die bestehenden unmenschlichen Verhältnisse der Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige in unserem Land nicht länger als so gegeben und unabänderbar hinzunehmen und dazu die Bürgergesellschaft und vor allem Kirche und Theologie herauszufordern. Für mich als Zeitzeugin und als eine der Aktivisten dieses widerständiges Engagements, ist heute dazu aktuell u. a. die Spurensuche und Auseinandersetzung zu »Inklusiver Theologie«.

Warum Dorothee Sölle von ihrem Denken her auch und in besonderer Weise zu diesem Kreis der Verbündeten gehört, kann ich aus Zeitgründen heute nicht weiter ausführen. Hintergrundinformationen dazu haben ihren Niederschlag gefunden in meinem 2017 erschienenen Buch »Was für ein Miteinander der Menschen mit und ohne Behinderungen – Einblicke in unsere jüngere Zeitgeschichte«.

Dorothee Sölle ist mir direkt seit den 1970er Jahren auf den Evangelischen Kirchentagen begegnet, wo die Hallen schon lange vor Beginn ihres Auftrittes wegen Überfüllung geschlossen wurden. So auch 1987 auf dem Frankfurter Evangelischen Kirchentag »Seht den Menschen …«, als wir zu Viert gemeinsam auf einem der zahlreichen Podien zum Kirchentags-Motto saßen: Dorothee Sölle, Pastor Ulrich Bach, Prof. Dr. Joachim Track und ich als eine Vertreterin der Laientheologie. Zu Beginn benennt jede/jeder, so unsere Verabredung, ihren/seinen Leitgedanken, mit dem sie/er, im Blick auf Menschen mit Behinderungen und das Kirchentags-Motto 1987, glaubt, dass er Ausdruck einer der vielen

notwendigen noch ausstehenden Änderungen sei.

Da ich beginnen sollte, schlug ich das Buch »Leiden« von Dorothee Sölle auf und trug vor, was sie uns dazu seit 1973 sagt:

»Das Leiden muss Sprache finden! Es wird die Leidenden selbst verändern und in Folge auch die sogenannten Nichtbehinderten. Wer die heilende Macht der Sprache erkennt und einsetzt, um die gesellschaftlich produzierten Leiden zu bekämpfen, führt auch die Veränderungen der Strukturen herbeil«¹ Daraufhin zog Dorothee Sölle, neben mir sitzend, mein Buch an sich und schrieb mir eine Widmung hinein ... welch eine Geste!

Und damit sind wir bei dem, warum das Buch »Leiden« so bedeutsam für mich und viele andere Suchende und von Leid betroffene ist und wodurch es sich auszeichnet:

Dorothee Sölles Buch »Leiden« ist der Versuch, an den Barrieren zu arbeiten, die sie nicht als natürliche, objektiv gegebene Tatsachen sieht – genau wie wir Verbündete bis heute auch.

Und nicht nur, um den Umgang mit Leiden in früheren Zeiten zu verstehen, setzt sich Dorothee Sölle mit den verschiedenen Leid-Interpretationen durch die Geistes- und Kirchengeschichte mit den dazugehörigen -Ismen (christlicher Masochismus, - Sadismus, - Theismus usw.) auseinander und den Auswirkungen, die sie auf den leidenden Menschen hatten und haben, sondern auch, um daraus für die Gegenwart zu lernen.

Endlich wurden die Facetten von Leiden anders – und schonungslos differenziert aufgeblättert, so dass es mir als Mensch mit Epilepsie wie Schuppen von den Augen fiel und ich Abschied nehmen konnte von den in der christlichen Traktat-Literatur, uns anempfohlenen »Einübungen ins Leiden«. Dorothee Sölle enttarnt sie als christlichen Masochismus, - Sadismus und mangelnde Einsicht,

1| Dorothee Sölle, Leiden, Stuttgart: Kreuz Verlag 1973, S. 97.

DSH

dass jede christliche Leidensdeutung einen mystischen Kern hat.

Dorothee Sölle unterscheidet grundsätzlich »erfahrenes Leiden« von den, durch Menschen produzierten, verursachten Leiden: Die Illusion eines leid- und schmerzlosen Lebens ist ihrer Auffassung nach die Ursache von »Apathie«. Nicht Leiden – Teilnahmslosigkeit und die damit einhergehende Sprachlosigkeit und Desensibilisierung dem Leiden gegenüber, was bis hin zur Zerstörung der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit führen kann. »Die schmerzfreie Erfüllung vieler Bedürfnisse garantiert den ruhigen, erreichten Stillstand!«² Sie zitiert dazu u. a. Augustin bis Johann Baptist Metz, Jürgen Moltmann und Paul Tillich; von Bert Brecht über Sigmund Freud bis Erich Fromm .

»Je abhängiger sich Menschen von der erwarteten Abschaffung des Leidens machen, umso geringer ist ihre Kraft, sich tatsächlich dem Leiden entgegenzustellen.«³

»Die Problematik liegt weniger in der existenziellen Sinndeutung, die Menschen ihren Schmerzen – Leiden – geben, als die, in nachträglicher theologischer Systematisierung.«⁴

Zu beachten ist außerdem für mich der Zeitpunkt, zu dem Dorothee Sölle dieses Buch niederschrieb. Zur Auseinandersetzung mit dem Thema »Leiden« herausgefordert war sie selber Anfang der 1970er Jahre durch ihre eigene Lebenssituation als Mutter der behinderten Tochter Michaela, die bis heute in den von Bodelschwingschen Stiftungen lebt und uns Leserinnen und Lesern des »Bethelboten« wohl bekannt ist durch ihre besonders farbenfrohen Bildwerke. So sind Dorothee Sölle und ich uns unter dem Austausch zur eigenen Annahme von Leiden, theologisch hinterfragend, über ihren Tod hinaus sehr nahe gekommen.

^{4 |} Ebd., S. 20.



VIKOIA DICI

^{2|} Ebd., S. 50ff.

^{3|} Ebd., S. 11.



Wolfgang Vogelmann, Oberkirchenrat der Nordkirche

In »Gegenwind« schreibt Dorothee Sölle: »Beten und Dichten, Gebet und Gedicht sind für mich keine Alternative. Die Botschaft, die ich überbringen möchte, soll dazu ermutigen, dass die Menschen sprechen lernen«.¹ Also wage ich es: Als Beitrag für heute Abend habe ich einen Klagepsalm geschrieben:

Klagepsalm

Höre mich Du, denn mit Dir ist zu streiten.

Meine Tränen fließen über all das Leid

und rauh wurde die Stimme von all den Klagegesängen.

Ausgezehrt sind die Körper am Strand, nicht nur die der Menschen,

sondern auch der Fische und stumpf sind die Federn der Vögel. Denn:

Sie fressen, aber werden nicht satt,

sie sammeln und hungern dennoch.

Du aber schweigst.

Das Meer lässt Du glitzern von Plastik,

und was uns einst nährte ist nicht mehr gesund wegen der Gifte.

Warum schickst Du die Plagen, sie heißen Waffen und Drogen,

sind Macht und Besitz, Banden an Finanzmärkten,

Die Reichen bauen Mauern und Zäune, sich zu trennen von anderen.

Doch unsere Seelen sind leer.

Schwer liegt Deine Hand auf uns.

Siehst Du nicht, wie das Recht leidet und

die Gerechtigkeit ausgedörrt ist wie die Wüste?

Hoch wie die Berge türmen sich alternative Fakten und Lügen sind so groß wie das Meer.

Rattenfänger sind überall – und Du, stehst Du noch zu Deinem Bund?

Nie hätte ich gedacht, dass biblische Plagen so aussehen!



Nicht Heuschrecken fressen die Felder, sondern Mais und Soja, so weit du blickst.

Nicht Feuer fällt vom Himmel, aber die Hitze verbrennt die Erde.

Mögest Du Sturm schicken – Aber schweige nicht!

Du hast geschaffen das Meer und die Berge,

das Feste und das Flüssige, also:

Brich auf die Schale um unsere Herzen.

Nimm uns die Binden von den Augen.

Reiße die Masken ab und

Blase die Irrtümer beiseite.

Lege die Hand in unseren Rücken, das wir stehen, wieder stehen, widerstehen!

Und tränke meine Seele mit lebendigem Wasser.

Lass aufleben deine Schöpfung und sprich Recht, das uns stärkt.

Schicke uns wieder Tage mit Sonne und Wonne.

Mit dem Geruch der wilden Kräuter und dem Geschmack des Lebens in Fülle.



^{1|} Dorothee Sölle, Gegenwind. Erinnerungen, Hamburg: Hoffmann und Campe 1995.

Nordkirche / Appel



Dr. Stefanie von Berg, religionspolitische Sprecherin der Grünen Bürgerschaftsfraktion Hamburg

Aus heutiger Sicht war Deutschland im Jahr 2003, dem Todesjahr Dorothee Sölles, scheinbar weit entfernt von dem neu erstarkenden Rechtspopulismus, so wie er sich heute zeigt. Der Islam und die Koexistenz der Religionen finden in Dorothee Sölles Werk keinen expliziten Ausdruck. Es lässt sich jedoch viel von ihren Aussagen und von ihrer Haltung auf die aktuelle gesellschaftliche und politische Lage von heute ableiten. Sie war engagiert für den Frieden und die Freiheit und bewegt von einer Vision. Das Ringen um Demokratie war für sie eine politische und spirituelle Herausforderung. Glaube und Gesellschaft war für sie kein Widerspruch – wie es heute

tie einzusetzen und für Freiheit, Liberalität und eine offene Gesellschaft einzustehen. Und das tagtäglich. In Zeiten wie diesen halte ich es für die dringlichste Aufgabe jeder Demokratin und jedes Demokraten.

Textauszug aus dem Buch »Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit«, Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky, Kreuz Verlag 2013, S. 87 bis 89:

»Man kann ja doch nichts machen«, dieser tausendfach gehörte Satz tötet die Seele. Solange wir an diese Grunderfahrung gesellschaftlicher Ohnmacht nicht herankommen, werden wir das komfortable

Gefängnis nicht verlassen können.

Wie kommen wir von der Ohn-



macht zur Partizipation an den Entscheidungen, von der Abhängigkeit von Ängsten und Konsum zum Frei-Mut der Demokratie, wie nutzen wir die Spielräume und Privilegien, die wir vielleicht anderen Gesellschaften voraushaben? Wie können wir Menschen, die sich in der milden Depressivität eingerichtet haben, für etwas mehr Glasnost auch bei uns gewinnen? Und woher nehmen wir die spirituelle Kraft der Hoffnung, in der wir weder uns noch andere aufgeben? Ich versuche drei Antworten zu geben, die ich

nenne: sich zu erinnern, sich also

die eigene Würde zu bewahren -

historisch zu vernetzen -

in Kommunion mit den Toten zu leben.

für so viele der Fall zu sein scheint. Viele ihrer Worte sind ein Manifest wider den Populismus und immer steht die Mahnung »Ohne Erinnerung keine Vision, ohne Vision kein Leben.«

Die Tage zu Ehren Dorothee Sölles stärken mich in meiner Überzeugung als Politikerin und als Mensch, mich weiter hartnäckig gegen Populismus, Menschenverachtung und die Aushöhlung der DemokraWie sollen wir uns an die Erfahrungen von Befreiung, an die kleinen Geschichten vom Gelingen erinnern? Wir müssen sie weitergeben. Ohne ein Wissen davon, dass es schon einmal anders war, bleiben wir in der Perspektive des linken Kaninchens vor der technokratischen Schlange. Jeder Mensch braucht einen Hoffnungsschrank, in dem wir die

Nordkirche / Appel

Erfahrung von Befreiung sammeln. Die Hinweise auf die auch unter uns geschehenden Blindenheilungen sind unerlässlich. Jede Hoffnung braucht ein empirisches Bein: ein kleines Volk unter einer militärischen Supermacht ist schon einmal frei geworden und aus der ägyptischen Sklaverei in das Land der Freiheit gezogen! Ich habe andere heutige Geschichten vom Gelingen erzählt.

Die Hoffnung braucht aber auch ein Bein im Himmel, ein metaphysisches Bein. Wir können uns nicht vollständig von den Erfolgsaussichten unseres Tuns abhängig machen. Das moralische Niveau des Kapitalismus reicht nicht aus, um Menschen zu motivieren, ernsthaft für Humanität zu plädieren und dem Projekt des Todes entgegenzutreten.

Ich habe viele Male von Journalisten zu hören bekommen: Glauben Sie denn wirklich, mit dieser Aktion etwas erreichen zu können? Ich glaube nicht, dass ich mich mit dieser Frage arrangieren kann. Es gibt Dinge, die schlechterdings unerträglich sind und denen wir widerstehen müssen, einfach um unserer eigenen Würde willen. Es gibt Dinge in der inneren Auseinandersetzung mit dem Zyniker in uns, der resignativ-harmoniesüchtigen Frau in uns, einen »Point of no return«, an dem wir handeln und uns in den Widerstand einüben, Zeichen setzen, uns verbünden, einfach, weil wir dem Leben mehr trauen als dem Projekt des Todes. Der Kirchenvater Augustinus sagt, dass die Hoffnung zwei liebliche Töchter hat; Zorn und Mut. Treibt diese Töchter nicht aus dem Haus, sie gehören zusammen.



0



Nora Gutdeutsch, Leah Hamann, Maja Reifegerst und Hannes Wendt von der Evangelischen Jugend Hamburg

Letztes Jahr zum Reformationsjubiläum haben wir uns mit der Frage beschäftigt: »Was für eine Reformation brauchen wir heute? Was muss der Kirche dringend gesagt werden? Was sollte wieder an Kirchentüren gehängt werden?«

Aus dieser Diskussion heraus sind Thesen der Jugend entstanden. Wir sind nicht ganz auf 95 gekommen, aber auf 9,5. Mit diesen Thesen sind wir am 31.10. 2017 in Reformationsgottesdienste gegangen und haben diese »produktiv gestört«. Wir haben unsere Thesen an die Kirchtür »genagelt« und sie, zur Überraschung aller, vorgetragen. Doch damit war unsere Geschichte mit den Thesen

nicht vorbei. Wir haben Gespräche mit Jugendlichen und Hauptamtlichen geführt über die Frage nach Partizipation, nach »Wer hat etwas zu sagen in dieser Gemeinde bzw. Kirche?«.

Für den heutigen Abend haben wir uns weiter mit Dorothee Sölle und unseren Thesen beschäftigt. 50 Jahre ist es nun her, dass Dorothee Sölle mit einigen Mitstreitern das Politische Nachtgebet ins Leben rief und proklamierte, dass »theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen immer einer Heuchelei gleichkommt und jeder theologische Satz auch ein politischer«¹ sein müsse, dass Politik nicht »nur ein Gesprächs-

thema«², sondern Theologie im Kern berührt. Was bedeutet das also für uns? Und was bedeutet das für die Arbeit in der Kirche für die nächsten 50 Jahre, auf die wir blicken?

Wir haben unsere Thesen vom Oktober 2017 noch einmal neu bedacht, wir haben die Stimme Sölles dazu gesucht, Ausführungen gefunden und eine Aufforderung an uns formuliert. Entstanden ist eine Collage aus all dem, die wir heute Abend gerne mit verschiedenen Sprechern aus verschiedenen Ecken vortragen wollen.

Die 9,5 Thesen der Jugend

1. Respekt

Wir, die Jugendlichen, sind Teil der Kirche und wollen auf Augenhöhe wahr und ernst genommen werden.

»Du sollst nicht von dir denken, du wärst ganz allein. Du hättest nur für dich Verantwortung. [...] Du sollst leben inmitten von anderem Leben, das lebt wie du, das stirbt wie du.«³



Alle Mitglieder einer Gemeinde sind gleichberechtigt, ebenbürtig und gleichwertig. Dazu gehört es, dass wir gesehen werden, dass wir uns

- 1| Dorothee Sölle: Gegenwind, Hamburg, 1995, S. 71.
- 2| Reaktion des Präses der evangelischen Kirche im Rheinland, Joachim Beckmann, auf das erste politische Nachtgebet im Oktober '68
- 3| Dorothee Sölle: Der Vertrag der Generationen. In: Dies.: Den Himmel erden, München, 1996; S. 93.

Nordkirche / Appel

gegenseitig in den Blick nehmen und kennenlernen als gleichberechtigte Partner. Es gibt kein »Wir« und »Die da« – Wir bilden gemeinsam die Gemeinde.

Lasst uns wahrnehmen.

2. Teilhabe

Wir wollen an unserer Kirche teilhaben und sie jetzt mitgestalten.

Menschen gehen nicht in die Kirche um Gott zu finden, sondern um Gott zu teilen: »Jeder bringt etwas mit von Gott, um es in der Gemeinsamkeit miteinander zu teilen: Du bringst den Hunger nach Gott mit, dein Stückchen Freude im Leben hast du in der Tasche, was du bereits weißt von Gott, der schon einmal mit »Strömen der Liebe« auf dich geregnet hat.«⁴

Wir werden so oft auf die Zukunft verwiesen: »Ihr seid die Zukunft«. Unsere Zeit wird erst kommen? Aber wir sind jetzt schon da und wollen auch jetzt schon voll da sein. Wir sind nicht die Zukunft. Die Zukunft ist jetzt.

Lasst uns teilen.

3. Verantwortung

Wir wollen mit euch gemeinsam in unserer Kirche Verantwortung tragen.

»Was ist der erste Schritt? [...] Es ist dein ›commitment‹, dein dich-Einlassen, deine Verpflichtung, es ist, wie du mit deiner Zeit, deinem Geld, deiner Karriere umgehst. ›Praxis‹ [...] ist eine existenzielle und eine politische Kategorie, ohne die Theologie überflüssig wird.«⁵

Wir wollen nicht nur konsumieren oder gar bedient werden. Wir wollen auch eure Blickwinkel sehen: zusammen und aktiv. Wir wollen mit gestalten und dafür auch die Verantwortung tragen.

Lasst uns tragen.

4. Kommunikation

Wir brauchen ein Forum, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Wir wollen informiert sein, um zu debattieren und zu diskutieren, was unsere Gemeinde im Großen und Kleinen bewegt und voranbringt. »Erneuere auch unser Herz und lass uns wieder miteinander reden, lehre uns zu teilen statt zu resignieren.«⁶

Wir wollen uns einbringen. Wir wollen uns eine Meinung bilden können. Aber dafür brauchen wir Informationen. Und die bekommen wir nicht durch Aushänge oder öffentliche Sitzungen des KGRs. Es muss auch andere Formen geben, wo wir miteinander reden.

Lasst uns kommunizieren.

5. Sprache

Wir wünschen uns eine Kirche, die zugänglich und verständlich ist.

»Die Sprache der Religion ist gesammelte Erfahrung, die lebendig nur dort wird, wo sie aus Erfahrung auf Erfahrung hin spricht.«⁷

»[...] Instrumental benutzt, [gibt sie] nichts als das unbrauchbarste, unpräzise Geschwätz [her].«8

Häufig wird eine Sprache verwendet, die nicht alle verstehen: Die Lieder, Gebete, Abkürzungen oder Floskeln sind häufig nicht klar und deutlich. Wir würden gerne verstehen, nachvollziehen können und schätzen lernen.

Lasst uns verstehen.

6. Form

Wir wünschen uns eine Kirche, die erfahrbar ist. Wir brauchen eine Vielfalt an Formen und Strukturen, um unterschiedliche Menschen anzusprechen.

»Die Psalmen sind für mich eins der wichtigsten Lebensmittel. Ich esse sie, trinke sie, ich kaue auf ihnen herum, manchmal spucke ich sie aus, und manchmal wiederhole ich mir einen mitten in der Nacht.«9

Manche Formen sind so gestaltet, dass es für viele

DSH

^{4|} Dorothee Sölle: Den Himmel erden. In: Dies.: Den Himmel erden, München, 1996; S. 11.

^{5|} Dorothee Sölle: »... ein paar Diesteln zum Geburtstag, In: Junge Kirche. Eine Zeitschrift europäischer Christen, Dezember 1978, 39. Jahrgang, S. 646ff.

^{6|} Dorothee Sölle: Zeig uns, dass die Erde dir gehört. In: Dies.: Erinnert euch an den Regenbogen, Freiburg, 1999.

^{7|} Dorothee Sölle: Die Hinreise, Stuttgart, 1975, S. 42.

⁸ Ebenda.

^{9|} Dorothee Sölle: Psalmen essen. In: Dies.: Den Himmel erden, München, 1996; S. 31.





nicht möglich ist, daran teilzuhaben, auch wenn die Angebote interessant sind. Wir wollen Neues ausprobieren, Vielfalt der Formen erleben, damit jeder Kirche erfahren kann.

Lasst uns erfahren.

7. Freiheit gestalten

Wir wissen, woher wir kommen und wollen darauf aufbauend neu gestalten: Von den Wurzeln können wir mit der Freiheit Luthers neu denken.

»den haß macht er müde, die übermüdeten bringt er zum atmen, die zitternden zum schlafen, die träumenden zum handeln, die handelnden zum träumen.«¹⁰

Uns ist Tradition wichtig. Wir wollen nicht vergessen, woher wir kommen. Trotzdem glauben wir daran, dass wir diese Traditionen weiter gestalten können und sie damit lebendig halten.

Lasst uns gestalten.

8. Freiheit feiern

Wir sind durch und im Glauben frei und können

mit dieser Freiheit im Rücken loslassen und in Gottvertrauen zusammen feiern.

»Es kommt eine Zeit, da werden wir viel zu lachen haben und Gott wenig zum weinen. Die Engel spielen Klarinette und die Frösche quaken die halbe Nacht.«¹¹

Wir wollen nicht alles immer ganz ernst nehmen müssen. Wir wollen feiern, lustig und fröhlich sein, denn wir haben allen Grund dazu. Nehmen wir uns alles zu Herzen, können wir gemeinsam »Party-zipation« feiern.

Lasst uns feiern.

9. Aufbruch

Wir alle in der Gemeinde brauchen Mut zur Veränderung, um gemeinsam neue Wege zu wagen.

»Ich glaube an gott, der die welt nicht fertig geschaffen hat

- 10| Dorothee Sölle: Ich will nicht auf tausend Messern gehen, Gedichte, München, 1986.
- 11| Dorothee Sölle: Zeitansage. In: Dies.: loben ohne lügen, Berlin, 2002, S. 7.

wie ein ding das immer so bleiben muß [...] ich glaube an gott der den widerspruch des lebendigen will und die veränderung aller zustände«12

Veränderung kann immer etwas Angst machen. Es gehört eine Menge Mut dazu, auch für uns, etwas Neues auszuprobieren. Doch so können wir neue Perspektiven aufeinander gewinnen. Was tut unserer Gemeinde wirklich gut? Wo haben wir zu viel Angst gehabt für eine Verbesserung? Wo haben wir etwas verschlafen?

Lasst uns aufbrechen.

9,5. Anfangen

Seid ihr dabei? Dann lasst uns direkt hier anfangen.

»Immer noch?« frage ich [zurück], wir fangen doch gerade erst an,

aus der Verbundenheit mit dem Leben heraus, zu kämpfen, zu lachen, zu weinen.«¹³

Viel reden ist gut. Ein guter Dialog ist besser. Anders als zusammen können wir Gemeinde nicht machen. Also ist es ein erster Schritt einzuladen, sich zusammenzusetzen, sich zuzuhören und vielleicht können schon erste Dinge geklärt, Sympathien und Ideen gefunden werden. Habt den Mut, aufeinander zuzugehen und über die Zukunft eurer Gemeinde und der Kirche zu diskutieren!

Lasst uns anfangen.

- 12| Dorothee Sölle: Ich will nicht auf tausend Messern gehen, Gedichte, München 1986.
- 13| Dorothee Sölle: Hunger nach Sinn. Entnommen aus: https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/003223. html#ixzz2P2NzBPbC, letzter Zugriff 22.09.2018.



ם / בווכו



Klaus-Michael Täger, Infozentrum für Globales Lernen im Kirchenkreis Hamburg-Ost

Für Dorothee Sölle sollte, ja musste jeder theologische Satz auch ein politischer sein. Mehr noch. Sie war der Überzeugung, dass Theologie ohne politische Konsequenzen einer Heuchelei gleichkomme. Das war provokant pointiert formuliert und provozierte schon 1968 kirchlichen Widerspruch. In einem Nachtgebet zum Thema Kriegsverbrechen in Vietnam – es ging um Agent orange, wurde formuliert: »Ich hatte Hunger: Ihr habt die Ernte meines Landes chemisch vernichtet. Ich war nackt: Ihr habt mich mit Napalm übergossen.«

»Blasphemisch« und »eine Entwürdigung des Gotteshauses« urteilte damals Kardinal Frings und verschloss die katholischen Kirchentüren für das Politische Nachtgebet.

Theologisches Reden ist politisches Reden. Seit 2015 gibt es zivile Seenotrettungsschiffe im Mittelmeer. Nicht ohne Grund. Sondern weil Menschen – nicht ohne Grund – ihre Heimat verlassen oder aus ihr vertrieben werden und ihr hoffnungsloses, perspektivloses Leben riskieren auf der Suche nach Hoffnung und Perspektive. Sie riskieren ihr Leben auf Schlauch- und Fischerbooten und haben nichts zu verlieren. In den letzten Monaten wurden nicht nur zivile, sondern auch staatliche Seenotrettungsschiffe daran gehindert, Ertrinkende zu retten. Handelsschiffe fahren vorbei an den Hilfesuchenden, weil sie fürchten, mit Geretteten an Bord in keinem europäischen Hafen einlaufen zu dürfen.

Dorothee Sölle schreibt 1986:

»Es gibt heute ganze Schulklassen, die verwirrt und fassungslos vor den Fotos und den Dokumenten von Bergen-Belsen stehen. Wie konnte das geschehen?, fragen sie. Manchmal denke ich, dass am Ende des Jahrhunderts etwas Ähnliches möglich sein wird; ganze Schulklassen, die vor den Fotos des Hungerelends in Indien oder Afrika stehen und fragen: Wie konnte das geschehen? Wie konnten die – gemeint sind wir – das alles ertragen und immer weiterrüsten? Wie konnte die Leute das eigentlich zulassen?

Ja, wie denn? Wie gehen wir mit den Terrornachrichten um, die täglich auf uns einschlagen?

Welchen Platz in unserem Denken und Fühlen räumen wir der Frage nach der Gerechtigkeit – und das ist die Frage nach Gottes Zukunft – denn ein? Es genügt ja nicht, das Elend benennen zu können und über ein angehäuftes Katastrophen-Wissen zu verfügen. Ein Wissen, das nicht in unser Verhalten eintreten kann, trägt nur zu unserer Lähmung bei.«²

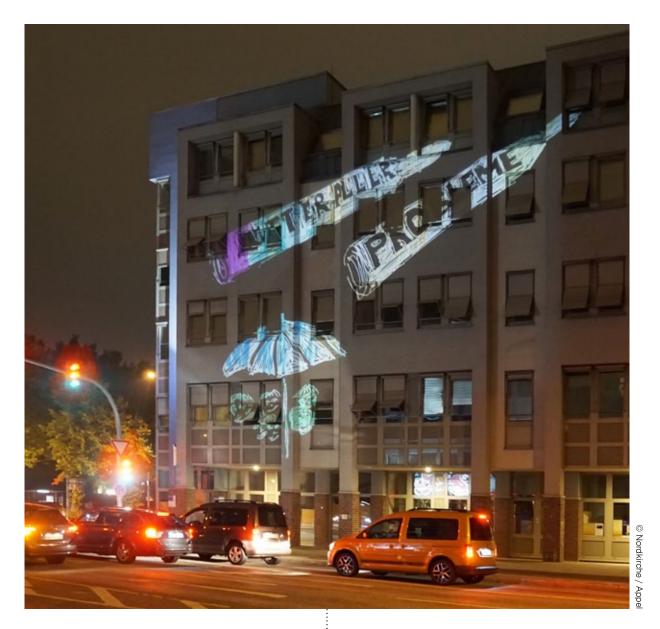
Dorothee Sölle identifiziert drei Strategien mit dem Umgang eines lähmenden Katastrophen-Wissens: Selbstaufgabe (bis zum Suizid), Projektion (die anderen sind Schuld!) und Verleugnung (fake news). Projektionen und Schuldzuweisungen, der Relativierung der eigenen Verantwortung und dem Abwälzen von Verantwortung auf andere er-teilt sie eine Absage: »Was siehst Du den Splitter in Deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in Deinem eigenen Auge? (Mt. 7,3). Gott wird mich im jüngsten Gericht nicht fragen, ob ich für den Westen oder den Osten war, sondern wieweit ich mich gerecht verhalten habe. Es ist durchaus möglich, dass es Länder mit noch mehr Unfrieden im Miteinander, mit dem Gegner und mit der Natur gibt, aber diese vergleichende Beobachtung lenkt ab von der zentralen Qualität, die dieses Land, ob besser oder schlechter, vor anderen Ländern hat: es ist mein Land, es ist unser Land.

Meine wichtigste Frage an mein Land ist, inwieweit es ihm möglich ist, Hungernden zu essen zu geben, Gefangene zu besuchen, Verzweifelte zu trösten und Gerechtigkeit zu realisieren. Oder wieweit all diese Dinge verboten sind, weil sie in den Gesamtplan gewalttätiger Technologie und Militarisierung nicht passen«.3

Innenminister Seehofer hat vor einigen Wochen der Übernahme von 50 Flüchtlingen des zivilen

^{1|} Dorothee Sölle: Gegenwind. Erinnerungen, Hamburg: Hoffmann und Campe 1995, S. 71f.

^{2|} Dorothee Sölle: Gesammelte Werke Bd. 10: Ein Volk ohne Vision geht zugrunde, Stuttgart: Kreuz Verlag 2009, S. 81. 3| Ebd., S. 86.



Dresdener Seenotrettungsschiffes Operation Lifeline zugestimmt. Seine Bedingung: das Schiff wird an die Kette gelegt, am weiteren Auslaufen gehindert und der Kapitän verhaftet. Seenotrettung im Mittelmeer, so es potentielle Migrant*innen betrifft, wird sprachlich systematisch und politisch illegalisiert und der Tod gezählter und ungezählter unbemerkter Verzweifelter in Kauf genommen.

Was sind meine Strategien, damit umzugehen? Selbstaufgabe? Projektion? Verleugnung? Dorothee Sölle fordert mich dazu heraus, mich dieser Frage immer und immer wieder zu stellen. Andere sind weiter und geben nicht auf, handeln an den europäischen Außengrenzen, meist junge Aktivist*innen, die ihr Leben und ihre Gesundheit, ihre berufliche Zukunft riskieren für Menschen

in Not. Sie machen mir Mut und Hoffnung und sie gilt es laut und stark zu unterstützen.

Zum Schluss noch einmal Dorothee Sölle:
»... solange wir noch in der Zuschauerhaltung sind ...,
haben wir uns noch nicht mit der Hoffnung
identifiziert, sind wir noch nicht bereit, das eigene
Leben, die eigene Lebenskraft, Energie, Zeit
und Geld dafür einzusetzen ... Wenn die Hoffnung ...
existenziell wird, dann bringt sie auch, wie der
Kirchenvater Agustin sagte, zwei leibliche Töchter
hervor, nämlich Zorn und Mut. Zorn, damit das
nichtige auch nichtig bleibe, und Mut, damit dass,
was sein soll, auch sein wird.«4

4| Ebd., S. 96.



Uta und Dietrich Gerstner, diakonische Basisgemeinschaft »Brot & Rosen«

Uta Gerstner:

Ich stehe hier mit meinem Mann Dietrich. Wir leben und arbeiten seit 22 Jahren in Hamburg bei »Brot & Rosen« in einer kleinen christlichen Lebensgemeinschaft in unserem Haus der Gastfreundschaft zusammen mit obdachlosen Flüchtlingen.

Dorothee Sölle – zuerst war für mich da diese Stimme. Die hörte ich als Jugendliche in der Friedenswoche, als wir im Religionsunterricht einen Schwarz-Weiß-Film über die Seligpreisungen angeschaut haben. Dorothee Sölle erläuterte die Bilder, und diese Stimme hatte etwas für mich Unbedingtes, Existenzielles, sie hat mich sofort

in Bann genommen.

Dann habe ich sie gesehen auf dem Kirchentag in Hamburg 1981, diese zierliche zähe Frau, und habe sie in ihrer Bibelarbeit erlebt. Ihre Worte, ihre theologischen Gedanken, sind wie in mich hineingeflossen. Ich konnte das alles verstehen, in mich aufnehmen, wie trockene Erde, die endlich bewässert wird. Endlich war da jemand, die das, was mich bewegte, zum Ausdruck brachte - und ich gehöre als Jahrgang 65 auch zu der Generation, die mit dem Holocaust-Film über die Schrecken der Vätergeneration aufgeklärt worden ist und dann noch die Entdeckung machen musste, dass über uns auch noch das atomare Damoklesschwert der Vernichtung

schwebte, also wunderbare Zukunftsaussichten aus einer unerfreulichen Vergangenheit.

Dorothee Sölle war diejenige, die das alles zusammen zur Sprache bringen konnte. Die mit ihren Worten Gott und Menschsein, Glaube und Politik, Himmel und Erde für mich verbunden hat. Ich habe dann auch Theologie studiert.

Und zuletzt – schon in der Gründungsphase unserer

Projektgruppe Diakonische Basisgemeinschaft »Brot & Rosen« hatten wir dann das Glück, sie in Hamburg auch persönlich treffen zu können. Zwei Dinge sind mir davon in besonderer Erinnerung geblieben:

Das eine ist ihr Witz und Humor. Wir wollten ein kleines Abendbrot zu uns nehmen. Sie sagte: »Ach, es muss ja schnell gehen. Dann sprechen wir ein kurzes Tischgebet: »Speis'- Preis, Trank - Dank!«. Das machen wir zuhause am Familientisch mit unseren Jungs, die auch sehr ungeduldig sind, auch heute noch sehr gerne, wenn's schnell gehen soll mit dem Beten.



Und das andere ist ein Taize-Lied, das wir später singen werden.

Dietrich Gerstner:

Ich habe mir die Rückseite von dem Einladungsblatt zu diesem Abend durchgelesen und dort steht: »Hier stehen wir und könnten anders.« Und da habe ich gedacht, das verstehe ich jetzt mal ganz direkt und persönlich: Ja, selbstverständlich könnte ich auch anders bzw. wäre es auch anders möglich gewesen.

Nordkirche / Linch

Ich lebe mit meiner Familie von einem Taschengeld und gespendeten Lebensmitteln und anderen Spenden; ich habe relativ wenig Privatsphäre, da ich mein Leben mit ca. 20 Menschen aus 10 Ländern teile.

Natürlich hatten meine Eltern, als ich jung war, einen anderen Plan für mich: Junge, denk an Deine Sicherheit, an Deine Zukunft, ja auch an die Rente. Mach was Ordentliches, studiere BWL hier in unserer Stadt, da kannst Du was werden.

Aber es kam anders: Nach Abitur und Zivildienst lebte und arbeitete ich in den 80ern für zwei Jahre in einer Gemeinschaft, die sich zur christlichanarchistischen Catholic Worker-Bewegung in den USA zählt. Suppenküchen für obdachlose Menschen, Proteste gegen die Todesstrafe und Besuche in den Todeszellen, Demos gegen Ausgrenzung und Armut – dabei auch fromm und christlich sein, und dann sogar noch Spaß haben an solch einem bunten Lebensstil: Diese Erfahrung veränderte mein Leben komplett. Aber dazu gleich mehr.

Dorothee Sölle kam Ende der 70er Jahre in New York auch in Kontakt mit der Catholic Worker-Bewegung und mit ihrer Gründerin, Dorothy Day. Über sie schrieb sie in »Mystik und Widerstand«: »Auf meiner Suche nach einer Tradition des Widerstands im 20. Jahrhundert bin ich immer wieder

auf diese sintelligente Gütek einer mystisch denkenden und lebenden Frau gestoßen, die von vielen Menschen in den Vereinigten Staaten als die amerikanische Heilige des 20. Jahrhunderts angesehen wird, weil sie Frömmigkeit, Pazifismus und freiwillige Armut wie selbstverständlich miteinander verband. Dorothy Day hat Marthas tätiges, organisierendes Leben als Sozialreformerin, Agitatorin, Aktivistin in Streik und Boykott geführt und zugleich – nach ihrer Konversion – das Leben der Maria mit täglichem Besuch der Messe und Zeiten des Fastens, der Kontemplation und vieler Stunden im Gebet.k.

Und weiter schreibt sie dort über Dorothy Day und die CW-Bewegung: »Die Menschen, die sich um Dorothy Day und den katholischen Arbeiter scharten, haben Besitzlosigkeit und freiwillig gewählte Armut gelebt in einer Welt, in der Besitz als gutes Recht und das lebenslange Streben nach ihm als selbstverständlich gelten. Dorothy Day und ihre linken Freunde träumten den alten utopisch-sozialistischen Traum, die neue Gesellschaft in der Schale der alten aufzubauen ... Sie wollten schon jetzt – und nicht erst nach einer revolutionären Machtübernahme! – ein anderes Leben verwirklichen, und weder die Gefahren der Slums der nordamerikanischen Städte

1| Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei, München: Piper Verlag 1999, S. 310.



NordKirche / F

noch die häufigen Aufenthalte im Gefängnis wegen des zivilen Ungehorsams, den sie 'göttlichen Gehorsam nannten, konnten sie davon abbringen.«²

Die Erfahrung solch eines Lebensstils war so inspirierend und sprach mich persönlich so an, dass ich dann doch nicht mehr anders konnte, als dem eingeschlagenen Weg weiter zu folgen – das ist dann wohl die Erfahrung einer Bekehrung, einer Berufung, nach der es keine Frage mehr ist, wohin der eigene Weg gehen sollte.

Glücklicherweise fanden sich noch andere, darunter auch meine Frau Uta, denen es ähnlich ging, so dass wir am Ende als kleine Gründungsgruppe sagen konnten: Hier stehen wir und können nicht anders, als »Brot & Rosen« zu gründen.



Das war 1996. Das Asylrecht war zuvor so stark beschnitten worden, dass mensch im Nachhinein sagen kann, wir standen damals am Anfang einer Entwicklung, die wir heute sehen: Das Wechselspiel zwischen rechtspopulistischer Rhetorik und der fortschreitenden Einschränkung des Asylrechts, die Abschottung Europas gegen unsere ärmeren Nachbarlnnen, die Entrechtung und Illegalisierung von immer mehr Geflüchteten und Migrant*innen, Abschiebungen an Orte des Elends und der Gewalt.

Seit 22 Jahren nun leben wir gemeinsam mit Geflüchteten und Migrant*innen aus mittlerweile 60 Ländern zusammen in einem »Haus der Gastfreundschaft«. Wir leben friedlich und gerne mit Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen unter einem Dach und teilen den Alltag miteinander. Über die praktische Solidarität mit den Menschen in unserem Haus hinaus engagieren wir uns in der Flüchtlingsarbeit und für einen nachhaltigen Lebensstil. Und wenn es nottut, sind wir auch zivil ungehorsam (»göttlich gehorsam«) – gegen Atomkraft, Rüstungsexporte und für Flüchtlingsschutz.

Wir laden immer wieder zu thematischen »Offenen Abenden« in unser Haus ein. Einmal, vor 20 Jahren, und das war unsere zweite Begegnung mit ihr, da hatten wir auch Dorothee Sölle bei uns als Gastrednerin zur Lesung aus ihrem damals neuen Buch »Mystik und Widerstand«. Im anschließenden Gespräch diskutierten wir ihren Hauptgedanken, dass sich politische Widerstandsarbeit ohne spirituelle Verankerung auf Dauer totläuft bzw. umgekehrt eine mystische Lebensführung in ihrer Konsequenz irgendwann zum Widerstand gegen herrschendes Unrecht führt. Dieser Einsicht folgen wir noch heute.

Uta Gerstner:

Das Taize-Lied, das wir mit Dorothee Sölle einmal gesungen haben, passt genau dazu. Die Worte sind von der Mystikerin Teresa von Avila: »Nada te turbe, nada t'espante, solo Dios, basta«. Nichts beunruhigt uns, nichts kann uns in Schrecken und Angst versetzen, nur Gott, Gott ist da für uns. Und wenn wir das in unserer Kapelle manchmal beim Morgengebet singen, dann denke ich immer an Dorothee Sölle. An Mystik und Widerstand. Und eben nicht in dieser vermeintlichen Selbstgewissheit, dass die eigene Seele vielleicht gerettet ist, nein. Sondern, genauso wie wir es eben gehört und gesungen haben, dass es in den Verwerfungen der Welt das Gottvertrauen ist, das uns Kraft gibt hinauszugehen auf die Straßen und in die Arbeit hinein.

Und zum Schluss für uns alle am diesem Abend und für den neuen Morgen ein Segensgruss (mit »Brot & Rosen«;-)) von Dorothee Sölle:

»... dreh dein gesicht zu uns gott, komm zu denen die nach dir ausschau halten mach uns satt am morgen von deinem licht ... bring uns brot und rosen mit, gott ... und hilf uns deine welt bewahren und treib das werk unserer hände voran die gute arbeit der befreiung«
Amen

2| Ebd.

© Nordkirche / Appe



Dr. Helga Kuhlmann, Professorin für Systematische Theologie und Ökumene, Universität Paderborn

Dorothee Sölle war eine politische Theologin. Zugleich verstehe ich sie als eine Betende.

Von einer Lebensphase zu Beginn ihres Studiums erzählt sie, dass sie nicht immer gebetet hat. »Ich war nicht ›religiös‹, ich hatte kein Gebetsleben, keine besondere Beziehung zu irgend etwas übernatür-

lichem, schon gar keine Beziehung zur Kirche.«1 Damals wünschte sie sich »Ganzsein und Heilsein nicht später und drüben, sondern hier und jetzt« (H27) und spürte den Hunger nach Gerechtigkeit. In ihrer Beschäftigung mit Theologie und Religion kommt sie zu der Erkenntnis, dass die Religion die Erinnerung daran bewahrt, dass der Hunger nach Gerechtigkeit und Frieden gestillt werden kann. »Wir können das Unrecht und die Ausbeutung nicht mit der gleichen Leidenschaft bekämpfen, wenn wir uns in nicht in unserem Verlangen nach Gerechtigkeit getragen wissen von diesem Sinnzusammenhang der Welt, in der allen Menschen ein authentisches, ein erfülltes Leben versprochen ist.« So wird sie zur Betenden, die »Kämpfen und Beten« (H 182), »Niederknien und das Lernen des

aufrechten Ganges«² miteinander verbindet. Was viele als Gegensatz verstehen, Beten und politisches Engagement, gehören bei ihr engstens zusammen.

Ihr literarisch sichtbarer Weg des Betens führt vom Politischen Nachtgebet bis zur Mystik. 1968 hat sie mit Freunden das Politische Nachtgebet erfunden und praktiziert, erstmals auf dem Katholikentag in Essen 1968, später in der Antoniterkirche in Köln. Ihr ist wichtig, dass Menschen nicht nur individuell beten, sondern auch gemeinschaftlich, öffentlich, politisch. Sie fordert, dass das Leben der Menschen, die beten, ein Leben der Sensibilität für alle sei, die

leiden und die benachteiligt sind, und ein Leben in Solidarität mit ihnen. »Wir müssen lernen, vor allem im politischen, im öffentlichen Gebet aufzuhören, die eigene Ohnmacht zu verklären und auf den Fetisch, den alles vermögenden Papa, der die Sache schon in Ordnung bringen wird, zu starren. Denn Gott, jedenfalls der, mit dem Jesus lebte, hat keine anderen



Hände als unsere. ... Gott handelt nicht unmittelbar, wunderhaft, von oben. Er will unsere Hände brauchen, unsere Augen, unsere Ohren, so schwach, so arm, so 'nur menschlich' ist er.«³ Dorothee Sölle kritisiert, dass Betende Gott um etwas bitten, das sie

© Nordkirche / Appe

^{1|} Dorothee Sölle, Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung. Texte und Überlegungen, Stuttgart 1975, 26. Im folgenden Fließtext: H und Seitenzahl.

^{2|} Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand. Du stilles Geschrei, Hamburg 1997, 357. Im folgenden Fließtext: M und Seitenzahl. 3| Dorothee Sölle, Das Recht, ein anderer zu werden, Sammlung Luchterhand 43, Neuwied 1971, 131 f. Im folgenden Fließtext: R und Seitenzahl.

selbst ändern können. Sie versteht Gott als Kraftquelle und als Ermutigung für Menschen in ihren Bemühungen, im sozialen Leben mehr Gerechtigkeit, mehr Solidarität und mehr Frieden zu praktizieren. Gott begegnet Menschen als Freundin und als Freund.

Ein Gebet von DS

»Bewahre uns vor politischer Resignation. Lass uns nicht aufhören, politisch und privat die Wahrheit über die Hungernden und von uns Ausgebeuteten zu sagen. ... Bring uns die Schande zum Bewusstsein, zu den Ausbeutern zu gehören. Gib uns Phantasie für den Kampf gegen das Unrecht in unserem Lande.« (R 134f.)

Ein anderes Gebet:

»Ich dein baum

Nicht du sollst meine probleme lösen sondern ich deine gott der asylanten nicht du sollst die hungrigen satt machen sondern ich soll deine kinder behüten vor dem terror der banken und militärs nicht du sollst den flüchtlingen raum geben sondern ich soll dich aufnehmen schlecht versteckter gott der elenden

Du hast mich geträumt gott wie ich den aufrechten gang übe und niederknien lerne schöner als ich jetzt bin glücklicher als ich mich traue freier als bei uns erlaubt Hör nicht auf mich zu träumen gott

ich will nicht aufhören mich zu erinnern dass ich dein baum bin gepflanzt an den wasserbächen des lebens«⁴

In ihren Augen hofft Gott darauf und traut es Menschen zu menschlich zu leben, das schließt ein, Hungrige zu sättigen, Kinder vor Terror zu behüten und Flüchtlingen Raum zu geben. Zugleich dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott uns wie Bäume gepflanzt hat und uns das Wasser gibt, das wir brauchen.

In einem Interview aus dem Jahr 1992 sagt sie: »Ja, ich glaube schon, dass Beten hilft – dem Beter, der Beterin. Das Beten ist sozusagen die leidenschaftlichste Form des Wünschens. Es ist ein konzentriertes, inniges, unabgelenktes Wünschen, das sich an die Macht des Lebens selbst richtet. Ich meine damit nicht, dass es zaubert, aber es verändert diejenigen, die beten. Es macht sie bekannt mit ihren Wünschen, macht sie zu Hause darin. Ich hab viel Erfahrung mit gemeinsamem Beten und auch politischem Gottesdienst. Diese politischen Gottesdienste und die Politisierung des Gottesdienstes, die sich ja im Ganzen vollzogen hat, ist für mich eine befreiende Kraft.«⁵

Neben den politischen Gebeten schätzt Dorothee Sölle die andere Seite des Betens, die leise Stimme des Betens, ja das Schweigen des Betens. Das entfaltet sie in ihren Texten über die Mystik, die schon seit den 70er Jahren zu finden sind. Sie schreibt, dass Mystik theologisch ... als eine »Verlängerung des Gebets« »definiert« werden könne. »Wenn es ein Verb für das mystische Leben gibt, so ist es »beten«!« (M 365) Das Bittgebet in der Mystik sieht Sölle nicht als »Anfang und Ende«, sondern Bitten wird eingebettet »in Klage und Dank, in den Schrei und in das Lob« (M 367). »Ohne zu loben, atmen wir nicht wirklich.«⁶

Schon in ihrem Buch Leiden aus dem Jahr 1973 hebt sie das lebensrettende Potenzial der Klage hervor: »Es ist notwendig, dass Menschen zum Sprechen kommen, um nicht vom Unglück zerstört oder von der Apathie verschluckt zu werden. Es ist nicht wichtig, wo und in welcher Form das geschieht, aber dass Menschen sich formulieren können, oder besser: sich ausdrücken lernen, davon hängt in der Tat ihr Leben ab. ... Eine der traditionellen Möglichkeiten der Selbstformulierung ist heute wie verschüttet: das Gebet.«⁷

Als Beten versteht sie den sprachlichen Selbstausdruck, zwischen Beten und Dichten sieht sie eine enge Verwandtschaft. »Beten und Dichten, Gebet und Gedicht sind für mich keine Alternative. Die Botschaft, die ich überbringen möchte, soll dazu ermutigen, dass die Menschen selbst sprechen lernen.

^{4|} Dorothee Sölle, loben ohne lügen. Gedichte, Berlin 2000, 12. 5| Interview mit Dorothee Sölle von Tanja Braumann, Gott oder Götzen, Zeitschrift Ich/1992, Website Weltall, Erde, ... Ich. Anregungen für ein selbstbewussteres Leben, https://www.dorothee-soelle.de/von-dorothee-soelle/gespräche-mit-dorothee-soelle, abgerufen am 9.9.18

^{6|} Dorothee Sölle, Gegenwind. Erinnerungen, Hamburg 1995, 286, im folgenden Fließtext G und Seitenzahl.

^{7|} Dorothee Sölle, Leiden, Stuttgart 1997, 97.



Nordkirche / Appe

Ich empfinde zum Beispiel den Gedanken, dass jeder Menschen beten kann, als eine ungeheure Betonung der humanen Kreativität. Das Christentum setzt voraus, dass alle Menschen Dichter sind, nämlich beten können. Das ist dasselbe wie mit den Augen Gottes sehen. Wenn die Menschen mit der größten Wahrhaftigkeit, deren sie fähig sind, das zu sagen versuchen, was sie wirklich angeht, dann beten sie und sind zugleich Dichter.« (G 288f.)

Damit ignoriert sie nicht, wie es ihre bildungsbürgerliche Herkunft, ihre universitäre Qualifikation und ihre eigene Affinität zur Sprache nahelegen könnte, schweigende Formen des Betens. Einen Straßenkehrer in New York beschreibt sie so: »Und ich sah einen Mann an der 126sten Straße einen Besen in der Hand. Es gibt viele Arten zu beten. Mit dem Besen in der Hand hatte ich es bislang noch nicht gesehen.« (G 288). Nicht kluge Gedanken, nicht wohlgeformte Zeilen, nicht einmal Worte sind not-

wendig für das, was sie als Beten versteht und womit sie alle begabt sieht, mit der Fähigkeiten zu beten.

Wer betet, öffnet sich. Teilt dem göttlichen Gegenüber etwas von der eigenen Person mit und hört darauf, wie das göttliche Gegenüber antwortet. Beten verlässt sich auf einen unsichtbaren und unbeweisbaren Resonanzraum und nutzt ihn, betritt ihn, probiert eigene Schritte in diesem Raum. Beten bewegt. Wer betet, hält es für möglich, dass die Wünsche und Sehnsüchte erfüllt werden, dass die verzweifelten Klagen gehört werden, auch dann, wenn nicht festzustellen ist, ob sie erhört werden. Menschen beten ohne Erfüllungsgewissheit. Wer betet, wagt sich auszustrecken in einen Kraftraum und sich darauf auszurichten, diese Kraft, göttliche Kraft zu tanken, sich von ihr füllen zu lassen: Wer sich von Gottes Kraft erfüllt fühlt, lässt sie aus sich herausfließen. Das hat Dorothee Sölle immer wieder erfahrbar werden lassen.



Dr. Ursula Günther, Interkulturelle Kirche im Kirchenkreis Hamburg-Ost

Sie treibt mich um, diese unbeirrbare und unbestechliche Frau. Dorothee Sölle, die Freifrau.

Mit Sprach- und Geistesfreiheit berührt sie und zieht mich in ihren Bann. Diese verdichtete zärtlichnährende Wortwirkmacht öffnet Räume. Räume der Resonanz, Räume des Mit- und Weiterdenkens, Räume der Inspiration.

Ihre Sprache ist ein feiner, mal sanfter, mal eindeutiger Appell, genau hinzuschauen, sie deckt auf,

benennt und bekennt. Mutet zu und konfrontiert. Wenn eine Frau es wagt, herrschende Dogmen und Regeln in Frage zu stellen - ja die eine oder andere kirchliche oder theologische Mogelpackung zu entlarven, z.B. indem sie sagt »der sich selbst genügende, wandellose, ewige Gott jenseits von Bedürfnis und Verwundbarkeit kann auf die Frage des menschlichen Leidens nicht beziehungsweise nur zynisch antworten«1 und wenn dieselbe Frau dann noch die Chuzpe besitzt, gang- und lebbare Alternativen zu entwickeln, nimmt sie in Kauf, den Mächtigen und denen, die es gerne wären, ein Dorn im Auge zu sein, als aufsässig und frech, ja sogar als

häretisch zu gelten. Sie nimmt in Kauf, dass ihr die höheren Weihen männlich-patriarchal bewahrender Theologie verwehrt werden. Nur den Toten ist man gnädiger gesinnt, aber sie können sich auch nicht mehr wehren gegen Vereinnahmung und die Freiheit der Interpretation oder sollte man besser der Ellipsen sagen?

Wie viele seelische Narben hat sie wohl davon getragen? Welchen Preis hat sie bezahlt für ihre Beharrlichkeit und ihr unverzagt-beherztes Weiterschreiten und Weiterwirken auf ihrem sicher auch steinigen und dornigen Weg? Ein Weg, der wie die Antwort auf Paul Valérys »das Gedächtnis erwartet die Intervention des Gegenwärtigen«² scheint.

Sie treibt mich um, die auf mystischen Pfaden wandelnde Suchende. Dorothee Sölle, die Mystikerin und Sprachmagierin. Die Dichterin, die der Sprachlosigkeit begegnet angesichts unserer mit Schuld und Scham beladenen Heimat und Vergangenheit und der daraus erwachsenen Verantwortung für die Gegenwart – die leider immer wieder neue Schuld und Scham auf sich und uns lädt und damit auch von der göttlichen Ohnmacht angesichts des Weltgeschehens zeugt. Sie lädt mit hoffnungsvollen Bildern dazu ein, dem Seufzer in der Seele, wie Meister



Eckhart es formulierte, hinter dem sich nichts Geringeres als das Göttliche verbirgt, zu folgen und das göttliche Mysterium in die Welt zu tragen und den ach so nötigen Beitrag zur Veränderung der unheiligen Zustände zu leisten. Dann wird die Decke Gottes »aus wünschen die so viel zärtlichkeit atmen dass sie gebete werden«³ vielleicht erfahrbar. Dann nähern

1| Sölle, Dorothee. Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott. Hamburg, 1992, S. 90.

Nordkirche / App

^{2|} Ich grase meine Gehirnwiese ab. Paul Valéry und seine verborgenen Cahiers. Ausgewählt und mit einem Essay von Thomas Stölzel. Frankfurt/M., 2016, S. 162.

^{3 |} Aus dem Gedicht: Ein gebet für nicaragua in: Sölle, Dorothee. Verrückt nach Licht. Gedichte. Kleinmachnow, 2003, (3. Auflage), S. 114. Orthographie und Interpunktion wie im Original.



wir uns einer Gesellschaft oder besser Weltgemeinschaft, in der gilt »lieben ist das tätigkeitswort, das zu gott gehört«⁴. Dann ist das Göttliche in der Gegenwart gegenwärtig.

Sie treibt mich um, die Dichterin, die sich auf die Suche nach der Stille begibt. Auf die Suche nach dem Innenraum, der gefunden werden will, um gefüllt zu werden. Der mich zum Aufbruch mahnt, der um die Angst vor dem Abgrund weiß, genauso wie um den tief unten schlummernden Urgrund. Dort braucht es keinen doppelten Boden mehr. Dieser Heimat verheißende Innenraum eröffnet sich manchmal während einer tiefen meditativen Erfahrung oder in einer Verbindung mit einem anderen Menschen. Er ist fragil und flüchtig, muss immer wieder erweckt werden, um spürbar zu bleiben und nicht in Vergessenheit zu geraten. Es ist der Urgrund, der unendliche Raum hinter dem Ja. Ja, ich mache mich auf, durchschreite die enge Passage, halte dem Druck stand und gleite hinaus in den leeren Raum, den ohne doppelten Boden, nur gehalten und gefüllt von göttlicher Gegenwart.

Sie treibt mich um, die Freifrau Dorothee Sölle. Wie schön, dass sie ihre Begabungen so großzügig in Gaben verwandelt hat. Da werde ich ganz still.

Wenn ich ganz still bin⁵

Wenn ich ganz still bin kann ich von meinem bett aus das meer rauschen hören es genügt aber nicht ganz still zu sein ich muss auch meine gedanken vom land abziehen

Es genügt nicht die gedanken vom festland abzuziehen ich muss auch das atmen dem meer anpassen weil ich beim einatmen weniger höre

Es genügt nicht den atem dem meer anzupassen ich muss auch händen und füßen die ungeduld nehmen

Es genügt nicht hände und füße zu besänftigen ich muss auch die bilder von mir weggeben

es genügt nicht die bilder wegzugeben ich muss auch das müssen lassen

Es genügt nicht das müssen zu lassen solange ich das ich nicht verlasse

Es genügt nicht das ich zu lassen ich lerne das fallen

Es genügt nicht zu fallen aber während ich falle und mir entsinke höre ich auf das meer zu suchen weil das meer nun von der küste heraufgekommen und in mein zimmer getreten um mich ist

Wenn ich ganz still bin

^{4|} Ebenda.

^{5|} Heinz Behnken et al. (Hg). Verstehen durch Stille, Loccumer Brevier. Hannover, 2001, S. 27f.



Emily Laquer, Interventionistische Linke

Dorothee Sölle ist nicht tot. Sie lebt in unserer Bewegung. Sie war am Mittwoch in unserem Protest der Zehntausend gegen die Kundgebung der Neonazis am Gänsemarkt. Sie war am Sonntag Teil der Seebrücke, hat mit uns gegen das Sterben im Mittelmeer demonstriert und vom Senat gefordert, Hamburg zum sicheren Hafen für Geflüchtete zu machen. Und als letztes Jahr die ganze Stadt voll schwer bewaffneter Polizei war, um den G20-Gipfel durchzusetzen, da saß Dorothee Sölle mit uns auf der Straße, um das Treffen der Verantwortlichen für Kriege, Hunger und Klimakathastrophe zu blockieren.

Es mag überraschen, dass ich als Linke ohne Glauben, jedenfalls ohne religiösen Glauben, heute

hier zum Gedenken an eine christliche Theologin spreche. Tatsächlich fühlen viele Linke eine Fremdheit gegenüber dem Christentum. Wir nehmen die Kirchen als staatstragende Institutionen wahr, die sich mit der Herrschaft gemein machen und sie legitimieren. Geistliche haben Waffen gesegnet, Kolonialismus gerrechtfertigt und mit dem Faschismus kollaboriert. Die Bibel wird benutzt, um die Unterdrückung von Frauen und Queers zu begründen. Viele verstehen Religion als Opium, das das Leiden an den Zuständen tröstet und betäubt,

wo es Wut und Widerstand braucht. Die Hoffnung auf Gerechtigkeit wird in ein Jenseits verlagert, von dem niemand wissen kann, ob es so oder überhaupt existiert.

Und doch gibt es das andere Christentum, das aufrecht auf der Seite der Armen und Unterdrückten steht. Wir wissen, dass die Auseinandersetzung zwischen einer Theologie der Macht und einer Theologie der Befreiung seit fast 2000 Jahren ausgetragen wird. Es gab und gibt diejenigen, die die Bibel als Gesellschaftsvorschlag von Gerechtigkeit und Autonomie lesen. Ein Versprechen, das noch immer nicht eingelöst ist. Die sich nicht mit den Zuständen abfinden, sondern aufständig und rebellisch um

die Zukunft der Kirche und der Welt streiten. Dorothee Sölle war eine von ihnen.

Manche unserer älteren Genossen, so haben sie mir erzählt, sind wegen ihr zu Aktivisten geworden. Und in unseren politischen Kämpfen haben wir immer wieder Christinnen und Christen kennengelernt, die das gute Leben im Diesseits suchen. Wir stehen Seite an Seite auf Demonstrationen gegen faschistische Aufmärsche und Kundgebungen. Gemeinsam fordern wir vom Hamburger Senat ein Handeln gegen das Sterben im Mittelmeer. Dabei machen wir neue Erfahrungen mit neuen Freunden, die ihr Engagement christlich begründen. Uns fasziniert und beeindruckt Eure

Selbstverständlichkeit, mit der Euer Glauben Euch zum Handeln ruft. Wir sind neugierig aufeinandern.

Dorothee Sölle hat solche Verbindungen zwischen Linken mit und ohne Glauben stets gesucht, Vorurteile und Fremdheiten abgebaut. Ihr Werk steht für das andere Christentum. Sie suchte die Allianz mit allen, die die Ungerechtigkeiten der Welt nicht hinnehmen wollen. Und immer hat sie die Notwendigkeit betont, als Christ nicht nur zu glauben, sondern zu handeln.

Nordkirche / Appe



Wir treffen uns in diesem gemeinsamen Hunger nach Gerechtigkeit und in unserer Ernsthaftigkeit, mit der wir die Welt ändern wollen. In Dorothee Sölles Worten:

»Ich glaube an Jesus Christus der Recht hatte als er >ein Einzelner der nichts machen kann« genau wie wir an der Veränderung aller Zustände arbeitete

jeden Tag habe ich Angst dass er umsonst gestorben ist weil er in unseren Kirchen verscharrt ist weil wir seine Revolution verraten haben in Gehorsam und Angst vor den Behörden«¹

Wir teilen einen Glauben. Dass eine radikale Umgestaltung der Welt nötig – und vor allem – möglich ist. Wir wollen die Welt des Profits, des Klimawandels, der Kriege und der globalen Ungerechtigkeiten nicht.

Wir lassen uns keine falschen Götter einreden und dienen nicht den nationalen Grenzen, dem Wachstum, der Industrie oder der Wirtschaft. Wir entscheiden uns für das gute Leben und tragen eine so große Sehnsucht nach einer gerechten Welt in uns, dass wir nicht anders können als dafür zu kämpfen. Uns eint das Wissen, dass Glaube alleine nicht reicht. Er muss praktisch werden. Dieser Überzeugung hat Dorothee Sölle ihr Lebenswerk gewidmet.

Mit ihren Worten:
»Ich glaube an Gott
der den Widerspruch des Lebendigen will
und die Veränderung aller Zustände
durch unsere Arbeit
durch unsere Politik«²

Ich weiß nicht, ob ich das Gott nennen würde. Aber das glaube ich auch.

1 + 2 | Credo von Dorothee Sölle, vorgetragen beim ersten Politischen Nachtgebet im September 1968.



Johanna Zimmermann, Arbeitskreis Friedenswissenschaft der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) Hamburg

Dorothee Sölle:

»Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar«

Alle 5 Sekunden stirbt auf der Welt ein Kind an Unterernährung. Jean Ziegler, Schweizer Soziologe, Globalisierungskritiker und von 2000 bis 2008 UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, wird nicht müde zu betonen, dass jedes Kind, das an Hunger stirbt, ermordet wird. Denn die Produktivität der menschlichen Arbeit ist bereits heute so groß, dass die Welt 2½ mal ernährt werden könnte. Jedoch besitzt das reichste Prozent der

könnte. Jedoch besitzt das reichste Prozent der Gegenteil. Sie

Menschheit mehr Vermögenswerte als die restlichen 99 Prozent zusammen.

Diese Ungerechtigkeit ließ auch der Theologin Dorothee Sölle keine Ruhe und so wurde sie zu einer leidenschaftlichen Kämpferin für den Frieden. Ein Satz, der sie sehr bewegte, war der Satz der amerikanischen Friedensbewegung in den 80-er Jahren: »Die Bomben fallen jetzt«. In ihrer Rede auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg 1981 sagte sie: »Die Aufrüstung ist nicht die Vorbereitung auf einen militärischen Konflikt in der Zukunft, sondern sie ist der Krieg, den wir bereits haben und in dem jeden Tag 15 000 Menschen fallen, weil sie nichts zu essen haben. Der Zustand der absoluten Armut ist nicht auf ein Fehlen von natürlichen Reichtümern oder einen Faktor wie Überbevölkerung zurückzuführen, sondern auf den wirtschaftlichen Krieg, den der Norden gegen den Süden führt.«¹

Diese Sätze haben an Aktualität nichts verloren, im Gegenteil. Sie lesen sich noch einmal neu vor dem

> Hintergrund, dass alle NATO-Mitgliedsstaaten ihre Militärausgaben auf 2% des Bruttoinlandproduktes erhöhen sollen. Für Deutschland würde das fast eine Verdopplung des Wehretats, von 35 auf 60 Milliarden Euro, bedeuten.

Abrüsten statt Aufrüsten heißt dagegen das Gebot der Stunde, wie die gleichlautende bundesweite Kampagne der Friedensbewegung fordert, die bereits über 85 000 Menschen unterschrieben haben. Und die Bewegung wächst – immer mehr Menschen sehnen sich nach Solidarität und bringen sie öffentlich zum Ausdruck, wie z. B. kürzlich bei den internationalen Protesten der Organisation »Seebrücke«. Allein in Hamburg gingen 16 000 Menschen gegen rechte

Verhetzung, für das unteilbare Menschenrecht auf Leben, offene Fluchtrouten und die Überwindung der realen Fluchtursachen: Krieg, Armut, Hunger, Umweltzerstörung auf die Straße. Sie richten sich damit auch gegen die kulturelle Verrohung, die einhergeht mit Aufrüstung und Militarisierung. Dorothee Sölle schrieb dazu: »Jede Form der Vor-

1| Dorothee Sölle, Rede auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hamburg, 20.06.1981.

Nordkirche / Appe

bereitung auf atomare Gewaltanwendung zerstört die, die sich "vorbereiten«. »I ain"t go study war no more«, heißt es in einem alten pazifistischen Lied, und mit Recht: "study war« ist mehr als Vorbereitung für später oder nie. Es ist Einübung ins Erschießen, Herabsenken der Hemmschwelle, sich an die Möglichkeit der Katastrophe gewöhnen.«²

Wir wollen stattdessen Frieden studieren! Nicht nur, dass die Bundeswehr, die Rüstungsindustrie oder das Verteidigungsministerium an Schulen und Hochschulen nichts zu suchen hat – wir wollen mit unserem Tun beitragen zu einer friedlichen, demokratischen und ökonomisch nachhaltigen GeDritten Welt aus, die die Ursachen des Verhungerns bekämpfen. Der Waffenhandel wird ab sofort verboten, die damit befassten Firmen werden behandelt als das, was sie sind: Verbrecher.«³

Mit genau dieser globalen Orientierung haben wir als Hochschulaktive die Kampagne »International solidarisch, Schluss mit Austerität« gestartet. Wir wollen die Schuldenbremse abschaffen, die als Entwicklungsbremse weltweit progressive Ansprüche und Bewegungen einschränkt und verhindert, dass das vorhandene Geld in Bildung, Soziales, Kultur, Gesundheit und Infrastruktur fließen kann. Die Kampagne wird getragen von einem



Nordkirche / App

sellschaft. Wir setzen die Fragen von Friedensforschung und Friedensbildung, Gewaltprävention und Abrüstung, Diplomatie und Völkerverständigung weiter auf die Tagesordnung. Denn was wir von Dorothee Sölle lernen können, ist, dass es auf uns alle ankommt, die Kriege zu beenden. Nicht ohne Humor formulierte sie in ihrer Rede 1981 auf der Friedenskundgebung in Bonn folgendermaßen: »Stellt euch vor, das Volk erklärt der Regierung den Frieden, was das ist: Frieden, und die Regierung versteht es endlich und erklärt es den Amerikanern. Wir verzichten auf euern Schutz. Wir treten aus dem Bündnis aus. Wir wollen uns nicht von euch zu Tode rüsten lassen. Die Hälfte des Geldes, das wir für die Vorbereitung des Holocaust ausgeben, werden wir für die Probleme in unserem Land brauchen, für Wohnraum und Gesundheit und Schulen, für alle Ausländer, die bei uns nichts lernen dürfen. Die andere Hälfte geben wir für friedliche Projekte in der

wachsenden Bündnis aus verschiedenen ASten, dem Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi), der LINKEN Lüneburg, der GEW Hamburg, dem Betriebsrat Jugendhilfe e.V., der Grünen Jugend Hamburg, den »Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges (IPPNW) Hamburg« und weiteren Organisationen. Informiert euch unter: www.schluss-mit-austeritaet.de

Eine Zukunft, wie Dorothee Sölle sie malt, ist keine Spinnerei, sondern kann durch uns Realität werden. Die Zeit ist reif, ihren Aufruf zu aktualisieren: »Das Gerechte zu tun bedeutet in unserer Situation, aktiv an der Friedensbewegung teilzunehmen!«⁴

^{2|} Dorothee Sölle, »Aufrüstung tötet auch ohne Krieg«, Stuttgart: Kreuz Verlag 1982, S. 10 - 11.

^{3|} Dorothee Sölle, Rede auf der Friedenskundgebung in Bonn, 10.10.1981.

^{4|} Dorothee Sölle, »Aufrüstung tötet auch ohne Krieg«, 1982, S. 29.



Dr. Hans-Martin Gutmann, Prof. em. für Praktische Theologie, Universität Hamburg

In diesen Tagen, in denen wir allen Ernstes gegen massiven politischen Widerstand dafür demonstrieren müssen, dass schiffsbrüchige Flüchtende vor dem Ertrinken gerettet werden; in diesen Tagen, in denen tausende Fremdenfeinde und Rassisten ihren Hass auf die Straßen tragen; in diesen Tagen, in denen die Polizei Fremde nicht genügend schützt, Opfer des Mobs zu werden, und in denen Nazis

auf Journalisten losgehen: In diesen Tagen im Spätsommer 2018 ist die Stimme von Dorothee Sölle so nötig wie nie.

Dorothee Sölle hat viele theologische Bücher geschrieben. Sie hat Gedichte geschrieben voller Power und Poesie. Sie hat immer wieder Stellung bezogen auf der Seite der Entrechteten, der Armen, der Menschen, die um ihre Lebensrechte gebracht werden. Man kann ein Leben zerstören mit einer Wohnung wie mit einer Axt, hat sie einmal gesagt. In Zeiten von bis in Wahnwitzige hochgetriebenen Mieten ein notwendiger Satz. Sie hat sich für die Rechte von Frauen eingesetzt, für die Lebensrechte der unwichtig gemachten

Menschen in den abhängig gemachten Ländern und bei uns. Dorothee Sölle hat geschrieben, sie hat ihre Meinung erhoben. Und sie hat gepredigt. Daran will ich erinnern.

Ich selber habe Dorothee Sölle einige Male predigen gehört, vor allem in Unigottesdiensten in St. Katharinen. Mir ist in Erinnerung, wie eindringlich und zugewandt, fast um ihre Hörer/innen besorgt sie gesprochen hat – auch wenn die Inhalte manchmal radikal waren.

Ein Thema in ihren Predigten ist heute besonders wichtig, weil die neuen Nazis hier und anderswo, so in Trump-Land, die Geschichte zurückdrehen wollen. Sie wollen die totale Herrschaft des männlichen weißen Menschen wieder durchsetzen. Ungebrems-

te Herrschaft des männlichen weißen Menschen über die nichtweißen Menschen, über die Frauen, über die natürlichen Ressourcen. Das steht im Zentrum ihrer abstrusen Ideologien.

Dorothee Sölles Verhältnis zu ihren feministischen Mistreiterinnen war immer von kritischer Solidarität geprägt. Die Ablehnung des Kreuzes hat sie niemals



mitgetragen. Aber sie hat das politische Problem an seiner Wurzel gepackt. An der Frage nämlich: Wer leistet eigentlich die notwendige Arbeit, durch die Menschen heranwachsen können und in Alter und Krankheit gepflegt werden? Wer ist für die Beziehungsarbeit zuständig? Wie können wir dem Skandal begegnen, dass diese Arbeit gesellschaftlich nicht angemessen wertgeschätzt wird, und zwar ideell wie materiell?

Ich möchte heute Abend an eine Predigt von Dorothee Sölle erinnern. Es geht um das Verhältnis von Maria und Martha (zu Lukas 10,38-42). Dorothee Sölle wendet sich gegen die lange selbstverständliche Auslegung, nach der die gläubig zuhörende Maria vorgezogen wird gegenüber der tätigen und um gute Werke bemühten Martha:1

Nordkirche / Appe

»Gegen die Übermacht dieser spiritualisierenden und antijüdischen Auslegungstradition für Maria und zu Ungunsten Marthas hat nicht die Reformation, sondern eine ganz andere Seite Einspruch erhoben - die Mystiker: In einer radikalen Neuinterpretation hat Meister Eckart in seiner Predigt die noch unfertige Maria an den Anfang des geistlichen Lebens gerückt und die reife Martha aufgrund ihrer Erfahrung eine größere Nähe zu dem, was Not tut, zugesprochen. Martha fürchtete, dass ihre Schwester im Wohlgefühl und in der Süße stecken bliebe.« Und, führt Eckart in einer genialen christlichen, nicht klerikalen, den Geist der aufblühenden Frauenbewegung des späten Mittelalters spiegelnden Neudeutung fort: Deshalb sprach Christus und meinte, sei ruhig, Martha, auch sie hat den besten Teil erwählt.

Dies hier wird sich bei ihr verlieren. Das höchste, das wird ihr zuteil werden: sie wird selig werden wie du!« Die Lebenssituation von Frauen wie Martha ist so, dass sie sich nicht davon distanzieren kann und will, ein für andere verantwortliches, in Beziehung lebendiges und tätiges Leben zu führen. Wer das wahrnimmt, wird Jesus nicht als Herrn, sondern als Freund, als Bruder, auch als mitkämpfenden und mitleidenden Genossen erfahren, der selbst lebendig ist: Lebendig in Befreiungsaktionen, aber auch im Scheitern des Widerstandes gegen Ungerechtigkeit und in den kleinen Aufbrüchen zu einem neuen Leben. Damit Jesus Christus selbst im Angesicht

1| Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky, Löse die fesseln ..., a.a.O., 92ff. (Gegenüber Marthas Haltung hat sich beispielsweise Martin Luther drastisch abwertend geäußert) und gegen das Scheitern, gegen den Tod und die Todesmächte lebendig werden kann, braucht er das tätige Engagement. Es braucht die Beziehungsarbeit, die Sorge um andere. Es braucht Haltungen, für die Martha symbolisch einsteht.

»Es sind die Ärmsten der Armen (sagt Dorothee Sölle in einer weiteren Predigt) – und ein winziger Blick in die Elendswelt, zum Beispiel Brasiliens, kann uns belehren, dass die Ärmsten der Armen immer die Frauen sind, spätestens nach dem vierten oder fünften Kind haut der Mann normalerweise ab und lässt die Frau mit den Kindern sitzen. (...)

Gott macht sich verwundbar, er zieht auf einem Esel ein. Das männische Ideal der Unverwundbarkeit

steht dem Gekreuzigten, der von seinen Freundinnen und Freunden als Sohn Gottes erfahren wurde, wie eine Fratze des Lebens gegenüber. Christus ist die Wunde Gottes in der Welt, er ist über den Esel und die plumpen Kleider hinausgewachsen. Er braucht uns, jede und jeden von uns, im Glauben geht es nicht um eine Siegermentalität. Und wir brauchen diese Verwundbarkeit des Herzens, wenn wir noch ahnen, dass jedes verhungernde Kind Christus ist und niemand anderes ... Die Liebe sieht ihn.«

Wer an Jesus glaubt, gerät in eine intime Beziehung zu ihm, die verwandelt und in Bewegung

setzt. Das ist eine Beziehung tiefer Intimität, die bis zum Einswerden in Christus geht.

Das ist ein mystischer Gedanke. Es würde bedeuten, »in der Süße stecken zu bleiben«, wenn man sich in dieser Beziehung einrichten würde. Das Geheimnis des Evangeliums soll nicht auf dem Sofa zelebriert werden. Das Geheimnis des Evangeliums darf nicht verraten werden. Es soll im Handgemenge, in den Konflikte der Welt gelebt werden. Nicht Auswandern aus den Problemen der Welt, sondern sich hinwenden, sich einmischen und verletzlich machen, sich berühren lassen und beteiligen, wenn das Antlitz der Armen verletzt und zerstört wird.

Was brauchen wir heute nötiger als diese Erinnerung an Dorothee Sölle?

Nordkirche / Linc



Jörg Ostermann-Ohno, Arbeitsstelle Weitblick, Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

Dorothee Sölle – Gott im Müll und die Leidenschaft für die Armen

Leider kann ich nicht wie manch andere gestern und heute aus dem Nähkästchen früher Begegnungen mit Dorothee Sölle plaudern. Ich habe sie nie wirklich persönlich getroffen. Allenfalls habe ich sie mal auf einem der früheren Kirchentage gesehen und gehört.

Und leider bin ich auch nie in den Genuss der berühmten Gastlichkeit in ihrem Hause gekommen, bei reichlich Essen, gutem Wein und geistreichen Gesprächen. Insofern war ich wohl einfach am zwischen Theologie und Dichtung.« Es ist eine aufrührende, manchmal anrührende Gattung, die sie geschaffen hat, immer nah am Leben, nah am Menschen und zugleich nah an Gott. Eine Art Theopoesie, die Gott und Mensch zusammendenkt, das eine Bein fest auf dieser Erde, das andere im Himmel. So wie in ihrer Art zu schreiben, war sie in ihrem ganzen Leben eine Grenzgängerin.

In ihren Texten und Büchern begegnet mir eine glühende Leidenschaft für das Leben, ein unersättlicher Hunger nach Gerechtigkeit für die arm Gemachten und arm Gehaltenen dieser Welt, eine Suche nach der Verbindung dessen, was getrennt

und zerrissen ist, nach Heilung menschlicher Gemeinschaft.

In ihnen begegnen mir die beiden schon gestern mehrfach genannten hübschen Töchter der Hoffnung: Zorn und Mut. Zorn über die Zustände, so wie sie sind im »Hause des Menschenfressers«. Und Mut, gegen alle Widerstände hindurch für eine Veränderung dieser Zustände zu kämpfen, immer im Glauben daran, dass Menschen die Gabe haben, sich zum Besseren zu verändern. Diese Chance auf Veränderung hat sie einmal in einem Interview mit Günter Gaus mit »Erlösung« umschrieben. Ohne diese Möglichkeit der Erlösung gäbe es keine Hoffnung.



falschen Ort, als ich in Heidelberg und Leipzig studiert hatte. Dennoch – begegnet ist sie mir auch dort, und zwar in ihren Schriften, in ihren Texten und Gebeten, die bis heute vielgestaltig und zu vielen Anlässen nachklingen. Ihre Art und Weise zu schreiben überschreitet bekanntlich die Grenzen zwischen Wissenschaft und Dichtkunst, zwischen Theologie und Poesie. Literarisch durchwandert sie die Welten von Lehre und Lyrik. Das war ja auch das Thema ihrer Habilitation: »Das Verhältnis

Die erste Begegnung mit ihrem Denken und ihrer Art, Theologie und Leben in gegenseitiger Durchdringung zu zelebrieren, fiel mir mit einem kleinen Büchlein in die Hände: »Gott im Müll« heißt es, erschienen Anfang der 90er Jahre. Darin schildert und reflektiert die Theopoetin ihre Erfahrungen einer Reise durch Lateinamerika, inspiriert durch die Ideen der Befreiungstheologie. Gott begegnet ihr im Müll – auf den Straßen und Favelas der Städte Sie findet ihn ganz unten bei denen, die sonst

Nordkirche / Appe

keiner sehen und hören will. Mir ist dieses Buch lange nachgegangen.

Dieser Gott im Müll ist mir später an vielen Orten wieder begegnet. So zum Beispiel während meines Studiums am TTS in Südindien. Direkt vor den Mauern des College-Campus in Madurai lag ein kleiner Slum. Die bröckeligen Häuser dort lagen direkt an einem teerig-schwarzen Abwasserkanal. Man kam dran vorbei, wenn man den Campus verließ und es einem den Atem verschlug. Es stank furchtbar, sobald man durchs Gate nach draußen kam. Und dort - unfasslich für mich damals - wohnten Menschen. Kinder spielten am Ufer der Kloake. Frauen kochten auf kleinen Feuern Essen. Müll und Unrat wuchsen zwischen den Häusern zu kleinen Bergen auf. Mir stockte der Atem. Als wäre das nicht schon schlimm genug, waren die Häuser der Bewohner halb abgebrochen. Man konnte hineinschauen in die Behausungen. Es war ja ohnehin nur ein Raum, aber Wand und Dach halb abgerissen. Selbst den letzten Rest Privatheit hatte man ihnen geraubt. Sie waren den Blicken aller preisgegeben.

Der Grund dafür: Die Stadtregierung wollte das Gelände verkaufen. Ein Investor wollte die Fläche, wie es heißt, »entwickeln«. Das schloss natürlich nicht die Menschen ein, die dort schon wohnten. Sie hatten keine Rechte, keine Besitztitel, keine Baugenehmigung, geschweige denn Geld, Lobby, Anwälte oder Einfluss. Sie waren menschlicher Abraum, dem man mit Bulldozern zu Leibe rückte. Entwicklung hieß hier: Vertreibung.

Immerhin, von Seiten des Colleges suchte man diesem Treiben Einhalt zu gebieten. Man versuchte zu vermitteln und eine Lösung zu finden, konnte den Abbruch der Häuser zumindest vorerst unterbinden. Mindestens eine Entschädigung, eine Umsiedlung in angemessener Nähe zur Stadt sollte es geben. Ich musste damals, 1994, wieder an das Buch von Dorothee Sölle denken. Gott im Müll. Hier also lebte er. Hier wohnte er. Wie auch an so vielen anderen Elends- und Schmerzorten dieser Welt, von denen ich noch einige zu Gesicht bekam.

Aber auf welcher Seite stand ich eigentlich dabei? Wohnte Gott eigentlich auch in der Kirche im gepflegten Inneren des Campus? Oder war er dort schon längst, wie Sölle einst beklagte, verscharrt? Mir kamen Zweifel, Fragen, Unsicherheit. Da war ich nun, der ich täglich an der Not und dem Elend

vorbeiging, peinlich berührt. Ich sah die Menschen dort und sah auch wieder weg. Ich kehrte hinter die Mauern des Colleges zurück. In meine Sicherheit. Meinen unverdienten Wohlstand. Mein weiches Bett und mein Dach über dem Kopf. Nur einhundert Meter von diesem Elendsquartier entfernt. Es fühlte sich nicht gut an. Aber was war mein Unbehagen gegen das Leiden der Menschen dort? Und ich begriff damals, dass die Befreiung der Elenden und Unterdrückten auch eine Befreiung der Reichen und Satten bedeuten würde.

Der Anblick der Menschen im Elend stellte eine Frage an uns, die wir nicht im Elend lebten, die wir aus einem reichen Land kamen und uns nicht um das materielle Morgen sorgen mussten. Dorothee Sölle hatte auf diese Frage eine klare Antwort. Ihnen, den Armen, gilt die Liebe Gottes zuallererst. Gottes Vorliebe für die Armen, das war eines der Lebensthemen von Dorothee Sölle. Dazu ein Zitat: »Gerechtigkeit ist der Weg zu Gott, den wir finden können. Sie ist der Wille Gottes. Ihretwegen spricht die Bibel so unaufhörlich von den Armen und meint, dass der Reichtum, den wir zwischen uns und den Armen aufhäufen, uns auch Gott verstellt und den Weg zu Gott verbaut.«1

Es ist also vor allem eine Frage der Gerechtigkeit. Diese Frage zu stellen, penetrant und provokant, das ist Sölles Verdienst. Daran aber schließt sich notwendig eine Kritik des Kapitalismus an, der diese Zustände möglich macht. Sölle schreibt dazu: »Um Christ oder Christin zu sein, muss man doch ein Stück Ekel vor diesem Kapitalismus empfinden. (...) Wenn man das nicht begreift, dass es eigentlich doch unmöglich ist, wie wir leben, dass es eigentlich unerträglich ist, dass man sich eigentlich schämen muss, dass die Finger der Armen auf uns zeigen.«²

Das war und das ist starker Tobak. Starke, deutliche Worte. Polarisierend, tendenziös, entschieden einseitig – auf der Seite der Armen, der ihrer Lebenschancen Beraubten, der unter die Räder Gekommenen. Sicherlich nicht die Sprache einer EKD-Denkschrift. Dafür aber eine, die aufrüttelt, wachruft, provoziert. Und gerade darin stark und wirksam und lebensnah.

^{1|} Dorothee Sölle in: Junge Kirche. Mai 1991.

^{2|} Zitiert nach: https://www.zeit.de/

^{1987/49/}unmoeglich-wie-wir-leben/seite-2.

Von Dorothee Sölle und weiter auch von der Befreiungstheologie habe ich eines gelernt: »Theologisches Nachdenken ohne politische Konsequenzen kommt einer Heuchelei gleich. Jeder theologische Satz muss auch ein politischer sein.«³

Eine Theologie, die die Erfahrungen des Lebens und Leidens ausklammert, ist dann wie Lava, die sich von ihrem Glutkern entfernt: sie wird kalt, starr und versteinert. Da ist kein Leben mehr. Dorothee Sölle aber hielt sich immer nahe am Glutkern des Lebens auf, hielt dabei Leben und Leiden, Gott und Mensch, Erfahrung und Reflexion zusammen.

Wäre Dorothee Sölle heute noch unter uns, ich denke, sie wäre zornig über das, was zurzeit in unserem Land und Europa vor sich geht. Sie wäre mitgelaufen auf der Kundgebung der »Seebrücke« am vergangenen Sonntag in Hamburg. Sie hätte Gott nicht nur im Müll, sondern jetzt auch auf den Schlauchbooten im Mittelmeer gefunden. Diese Tage rufen, nein, sie

3 | Zitiert nach: ebd., Seite 2

schreien nach einer deutlichen und unmissverständlichen Haltung der Kirchen. Sie verlangen danach, das Evangelium zur Geltung zu bringen, Gottes Botschaft von der unantastbaren Würde eines jeden Menschen, von der Liebe zum Lebendigen. Ich bin sicher, Dorothee Sölle hätte »nein« gesagt. Nein zum Sterben auf dem Mittelmeer, nein zum Zynismus des kalkulierten Ertrinken-Lassens, nein zur infamen Kriminalisierung der Seenotretter. Aber Sölles leidenschaftliches Nein ist immer auch eines, das - mit den Worten Dom Helder Camaras – nach Ja schmeckt: ein unbedingtes Ja zum Recht auf Leben, ein Ja zum Kampf für die Verlorenen, für die aus der öffentlichen Wahrnehmung Verbannten, für die Ertrunkenen, die nicht einfach ertrunken sind, sondern die man ertrinken ließ. Ein unverbrüchliches Ja zum Leben.

Würde ich in Dorothee Sölle nicht eine Verfechterin des aufrechten Ganges sehen, so würde ich mich jetzt vor ihrem Lebenswerk verbeugen und ihr danken für die klaren Worte, für die Leidenschaft und das politische Denken, das sie auch unserer Kirche geschenkt hat.



akircne / Linc



Frauke Lietz, Frauenbildungsnetz der Nordkirche

Vorgelesen von Axel Richter, künstlerischer Leiter des KunstHauses am Schüberg, Kirchenkreis Hamburg-Ost:

»Um uns von der Furcht zu befreien, um wirkliche Werkzeuge des Herrn zu sein, fähig eine neue Welt zu schaffen, eine Erde der Liebe und der Freiheit,

um wirklich von dieser göttlichen Botschaft zu leben, bedürfen wir vorher der persönlichen Befreiung.«¹

In meiner Facette zu Dorothee Sölle möchte ich einige ihrer Gedanken und Überlegungen zu einem ihr wichtigen Themenfeld, dem Leben vor dem Tod, nachzeichnen. Mit Leben vor dem Tod umschreibt die Theologin das Leben, wie es dem Menschen im Glauben an Gott, in der Nachfolge Jesu möglich ist: »In der Liebe zu Gott bewegen wir uns aus der Spaltung, der Entfremdung, der Weltkälte, der spirituellen Apartheid fort auf das Ganzsein zu, das in der religiösen Sprache Heile genannt wird.«2

Voraussetzung für ein Leben vor dem Tod ist die dem Menschen von Gott zukommende Gnade: »Wie wir uns in der Sünde von Gott trennen, so versöhnt sich Gott mit uns in der Gnade.«³ Gnade ermöglicht »die Wiedervereinigung des Lebendigen mit den Ursprung des Lebens«⁴, das Freisetzen der Kraft Gottes, des »that of god in you«⁵ – wie es in einer Formulierung der Quäker heißt. Durch die Gnade ist der Mensch von der Abhängigkeit der Sünde befreit, »losgekauft«, wie Paulus in



Gal 4,5 schreibt – es wird ihm möglich, sein Leben anders zu leben als bisher. Dorothee Sölle vergleicht die Gnade mit einem »Raum, wo man wieder atmen, gehen, sich bewegen, lachen, weinen, handeln kann«⁶.

Als Gegenteil dazu sieht sie den »Tod mitten im Leben«⁷. »Das ist der Tod, den ein sinnloses und leeres Leben bedeutet, ... der Leerlauf, die Langeweile, das Funktionieren, in dem das Leben ein Dahinleben wird.«⁸

Eine wichtige Rolle in Dorothee Sölles Entwurf eines Lebens vor dem Tod spielt die im Mittelpunkt Jesu Lehre stehende Verkündigung vom Reich Gottes. Das Reich Gottes versteht sie dabei nicht als »himmlisch-zukünftiges«⁹, sondern entsprechend

^{1|} Dorothee Sölle: Gott denken. Einführung in die Theologie, Stuttgart² 1990, S. 169.

^{2|} Dorothee Sölle: Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott, Hamburg 1992, S. 147.

^{3|} Dorothee Sölle: Gott denken. Einführung in die Theologie, Stuttgart² 1990, S. 108.

^{4|} Ebd

^{5|} Dorothee Sölle: Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott, Hamburg 1992, S. 113.

^{6 |} Dorothee Sölle: Sympathie. Theologisch-politische Traktate, Stuttgart 1978, S. 40.

^{7|} Dorothee Sölle: Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung Texte und Überlegungen, Stuttgart³ 1976, S. 10.

^{8|} Ebd., S. 9f.

^{9|} Dorothee Sölle: Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem »Tode Gottes«, Stuttgart², S. 8.





den Gleichnissen Jesu als »Gottes Nähe zu den Menschen...«¹⁰. Es »ist schon sichtbar, wo immer die Beziehungen und Verhältnisse auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet sind, und zugleich verborgen und ohnmächtig wie der Frieden, den wir suchen.«¹¹

Der Ort, an dem sich der Mensch auf das Reich Gottes bezieht, ist die Nachfolge Jesu. Hier antwortet er »auf die Botschaft vom nahe herbei gekommenen Reich der Himmel«1². Insbesondere durch die Rede vom Reich Gottes wird – so Sölle – die auch soziale und politische, und damit gesellschaftliche Dimension dieser Vision deutlich, einer Vision, »die unter keinen Umständen weniger sein kann, als eine herrschaftsfreie Gesellschaft«1³. Wenn sich der Mensch auf den Horizont dieser christlichen Vision vom Leben einlässt, wird eine Kraft in ihm freigesetzt, die schon im Diesseits, im Hier und Jetzt wirksam wird,

und die es ihm ermöglicht, über die bestehenden Verhältnisse hinauszugehen. Die Theologin sieht in diesem »Traum vom Reiche Gottes« einen »Versuch, das Leben so zu erfahren und zu verstehen, dass keine Träne umsonst geweint, kein Leben umsonst gelebt und nichts Sinnloses mehr sei«¹⁴.

Leben vor dem Tod meint im Verständnis Sölles, »auf die Seite des Lebens überzugehen und aufzuhören, ein Komplice des Todes zu sein.¹⁵«

Dass ein solches, ein menschlicheres Leben möglich ist, macht das Leben und Sterben Jesu Christi deutlich, der »sich radikal auf die Seite des Lebens ge-

stellt und den Tod bekämpft [hat], wo er ihn antraf: den Tod der Aussätzigen, mit denen niemand sprach, [...] den sozialen Tod der Zöllner.«¹⁶

Schließen möchte ich mit einer Verdichtung, einem Gebet der Poetin und Theologin, in dem sich ihre Sprachgewalt und ihre Zartheit, ihre Geradlinigkeit und ihr tiefes Eingewobensein in Gott eindrücklich und berührend wiederspiegelt:

»ich bin dein baum nicht du sollst meine probleme lösen sondern ich deine gott der asylanten nicht du sollst die hungrigen satt machen sondern ich soll deine kinder behüten vor dem terror der banken und militärs nicht du sollst den flüchtlingen raum geben sondern ich soll dich aufnehmen schlecht versteckter gott der elenden

du hast mich geträumt gott wie ich den aufrechten gang übe und niederknien lerne schöner als ich jetzt bin glücklicher als ich mich traue freier als bei uns erlaubt

hör nicht auf mich zu träumen gott ich will nicht aufhören mich zu erinnern dass ich dein baum bin gepflanzt an den wasserbächen des lebens«¹⁷

 $^{10\,|\,}$ Dorothee Sölle: Gott denken. Einführung in die Theologie, Stuttgart² 1990, S. 181.

^{11|} Dorothee Sölle: Ein Volk ohne Vision geht zugrunde (Sprüche Salomons 29,18). Anmerkungen zur deutschen Gegenwart und zur nationalen Identität, Hamburg 1986, S. 17.

^{12|} Dorothee Sölle: Gott denken. Einführung in die Theologie, Stuttgart² 1990, S. 180.

^{13 |} Dorothee Sölle: Wählt das Leben, Stuttgart² 1980, S. 84.

¹⁴ Dorothee Sölle: Atheistisch an Gott glauben. Beiträge zur Theologie, Olten 1986, S. 89.

^{15|} Dorothee Sölle: Die Hinreise. Zur religiösen Erfahrung Texte und Überlegungen, Stuttgart³ 1976, S. 16.

¹⁶¹ Ebd., S. 18.

^{17|} Dorothee Sölle, Loben ohne Lügen. Gedichte, Berlin: Fietkau-Verlag 2000, S. 12.





Rückmeldungen mit Absage:

»Leider bin in diesen Septembertagen nicht in Hamburg. Ich möchte auch für ein Statement absagen und versuche, Ihnen meinen Grund zu erklären: Ich habe bis jetzt nur zweimal über Dorothee gesprochen und gemerkt, dass sie mir fern rückt bei solchen Unternehmen. Sie wird zu einer Objektiven, Besprechbaren, und das will ich nicht. Ich freue mich immer, wenn ihrer gedacht wird, wenn Häuser nach ihr benannt werden wie in Hamburg. Ich freue mich, und es ist mir zugleich fremd. Ich habe es auch in unserer Familie gemerkt, wie niemand »Dorothee-Sölle-Haus« sagen mag. Sie verdenkmalt sozusagen. Deshalb will ich auch auf keiner Veranstaltung zum Thema Dorothee des Kirchentags beteiligt sein. Vielleicht ist das für Sie schwer zu verstehen, vielleicht doch ein bisschen! Jedenfalls freue ich mich über Ihren Plan.

Herzliche Grüsse, Ihr Fulbert Steffensky«

»Was für eine schöne Idee! Ich wäre gern dabei, aber leider sind wir dann im Urlaub und nicht in Hamburg. Tut mir leid. Wir werden dort unser Glas erheben, auf Dorothee anstoßen und Fulbert anrufen. Sie ist unvergessen.

Herzliche Grüße, Ihr Peter Cornehl« »Vielen Dank für die Einladung, an der geplanten Veranstaltung Anfang September mitzuwirken. Ich habe mich entschieden, das nicht zu tun und mir liegt daran, das kurz zu begründen.

Sie hatten mich bereits in der Vergangenheit mehrfach zu ähnlichen Veranstaltungen eingeladen und ich habe damals im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit gern zugesagt. Dabei habe ich allerdings immer darauf hingewiesen, dass ich es als unangemessen empfinde, in einem offiziell kirchlichen Kontext die Person und Arbeit von Dorothee Sölle ohne einen selbstkritischen Bezug zu würdigen. Denn wie Sie wissen, hat die Institution Dorothee Sölle und ihre Wirksamkeit zeitlebens ausgegrenzt. Nach meiner persönlichen Erfahrung gab es seinerzeit nur vereinzelt Ausnahmen gegenüber dieser Grundhaltung, z. B. aus den Frauenwerken oder einzelnen Akademien heraus. Ich habe diesen Punkt deshalb immer eingebracht, weil ohne diese selbstkritische Betrachtung Person und Wirken von Dorothee Sölle weichgespült und allzu billig eingemeindet zu werden droht.

Damit geht aber genau das verloren, was die zu Lebzeiten und auch darüber hinausgehende Produktivität des Denkens und Wirkens von Dorothee Sölle ausgemacht hat. Dabei geht es nicht primär um die Begriffe von feministischer und Befreiungstheo-

Nordkirche / Linck

logie, Gerechtigkeit, Frieden und dergleichen. Das ist – vielleicht mit Ausnahme feministischer Theologie – längst in den Kernbestand konservativer Kirchlichkeit eingegangen.

Das Besondere an Sölles Engagement war, dass sie die Klärung der mit diesen Punkten notwendigerweise verbundenen Konflikte für wichtiger hielt als Loyalitätserweise gegenüber den kirchlichen Institutionen. Sölle hat sich diese Unabhängigkeit einerseits theologisch und politisch erarbeitet, andererseits wurde sie durch das erfolgreiche Bestreben u.a. des theologischen Fachbereichs an der Hamburger Universität und der allermeisten kirchlichen Einrichtungen, Sölle aus dem Betriebe herauszuhalten, zementiert. Auch deshalb war Sölle frei, mit kirchenfernen Personen und Organisationen zusammenzuarbeiten, die ihr Engagement und die Kraft, gesellschaftliche Konflikte auszutragen, aus unmittelbarer Solidarität zu benachteiligten oder unterdrückten Menschen zogen.

Eine heutige Würdigung der Person und des Wirkens von Dorothee Sölle setzt deshalb zweierlei voraus: die kritische Aufarbeitung des kirchlichen Verhaltens ihr gegenüber sowie die privilegierte Einbeziehung von oppositionellen Mitstreiter*innen außerhalb der kirchlichen und staatlichen Institutionen. Beides aber fehlt in Ihrem/Eurem Vorschlag. Im Gegenteil: Die so bewusste und zumindest in der Mail an mich prominent gestellte Einbeziehung kirchlicher Amtsinhaber, von denen die meisten in den gesellschaftlichen und innerkirchlichen Auseinandersetzungen der letzten Jahre ein Verhalten an den Tag gelegt und mit Begründungen untermauert haben, die konträr zum Denken und zur Praxis von Dorothee Sölle stehen, empfinde ich zugespitzt ausgedrückt – als posthume Verspottung.

Nun bin auch ich nicht Sölles Testamentsverwalter, aber der Streit über den Umgang mit dem Erbe und v.a. das Interesse, es fruchtbar zu halten, ist notwendig.

Und er finge hier an.

Ich schreibe das so scharf, gerade weil ich in der Zeit meiner kirchlichen Tätigkeit so gern mit Ihnen und Dir zusammengearbeitet habe und mir auch jetzt noch daran liegt, das nicht einfach ad acta zu legen.

Viele Grüße! Theo Christiansen«

Kirchenaustritt mit Ansage:

»Sehr geehrte Damen und Herren, Ich bin ein getauftes und Kirchensteuer zahlendes Mitglied der evangelischen Kirche. Mit einiger Skepsis habe ich in den vergangenen Jahren die zunehmend politische Betätigung der evangelischen Kirche, zum Teil an der Grenze des geltenden Rechts wahrgenommen. Beispielhaft sei hier die Betätigung des Pastors der St. Pauli Kirche im Zusammenhang mit den sog. Lampedusa-Flüchtlingen genannt (aber auch Äußerungen führender Personen der Nordkirche empfand ich in der Vergangenheit äußerst unangemessen). Der Gipfel allerdings ist die Einladung der Nordkirche von Emily Laquer als Rednerin bei einer Veranstaltung zum Gedenken an Dorothee Sölle. Sie laden nicht ernsthaft eine im Verfassungsschutzbericht genannte Linksextremistin ein, die sich offen zur Gewalt gegen den Staat und deren Repräsentanten bekennt und u.a. führend bei der Organisation der gewalttätigen Ausschreitungen der G20 Proteste war? Diese Frau will die freiheitlich demokratische Grundordnung dieses Landes abschaffen und Sie geben dieser Person ein Forum!! Das ist in meinen Augen nichts weniger als ein Skandal!

Mit dieser Kirche kann ich mich nicht mehr identifizieren und werde aus der Kirche austreten. Bitte teilen Sie mir mit, was dafür nötig ist.«

Unsere Meinung:

Hier wurde uns mitgeteilt, dass Emily Laquer Beobachtungsobjekt des Verfassungsschutzes ist und als Verfassungsfeindin geführt wird. Dies kann gerade bei einem ehrenden Gedenken an Dorothee Sölle kein Maßstab sein. Der Verfassungsschutz hat auch über Dorothee Sölle ein Dossier geführt, wenn sie nicht gar überwacht wurde.

Uns ist nicht bekannt, dass Emily Laquer zu Gewalttaten aufgerufen hat. Sie war beim G20 Sprecherin eines Bündnisses, das zu gewaltfreien Blockaden aufrief. Sölle hat etliche Male in ihrem Leben zu gewaltfreien Blockaden und zivilem Ungehorsam aufgerufen, pflegte ein ausgesprochen kritisches Verhältnis zu unserem Staat und lehnte die herrschende Wirtschaftsordnung scharf ab. Wir sind uns sicher, dass Sölle gern mit Laquer diskutiert hätte und ebendies hatten wir vor.

Wenn dem Kritiker Denken und Handeln Sölles bekannt wäre, hätte seine Argumentation sich bereits gegen die Namensgebung des Dorothee-Sölle-Hauses richten müssen.

Herausgeber*innen:

Dr. Stephan Linck, Ev. Akademie der Nordkirche Irene Pabst, Frauenwerk der Nordkirche Axel Richter, KunstHaus am Schüberg, Kirchenkreis Hamburg-Ost

Gestaltung der Dokumentation: Marlise Appel

© Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland Alle Rechte vorbehalten

Dokumentation und der Film von Mathis Menneking: https://www.dorothee-soelle-haus.de/dorothee-soelle.html







